

Kriegerdenkmäler der Zwischenkriegszeit in Gießen*

Philipp Kobusch

1. Einleitung

In den letzten 20 Jahren sind Denkmäler - im Rahmen des fächerübergreifenden Diskurses über die Erinnerungskultur oder das kulturelle Gedächtnis¹ - mehr und mehr in den Blickpunkt der historischen Forschung gerückt. In diesem Diskurs nehmen die Denkmäler in all ihren Ausformungen als Erinnerungsorte eine wichtige Stelle ein.² Insbesondere diejenigen, die erst in der jüngeren Vergangenheit oder Gegenwart errichtet wurden, sind zunehmend zum Gegenstand der Untersuchung geworden.³

Denkmäler werden dabei nicht nur als Kunstwerke aufgefasst, sondern als ein „Medium politischer Artikulation“,⁴ mit dem spezifische Meinungen der Öffentlichkeit präsentiert werden können. Gleichzeitig werden Denkmäler aber auch als Quellen für gesellschaftliche Ent-

* Für förderliche Kritik und weiterführende Anregungen danke ich Prof. Dr. W. Speitkamp und Dr. L. Brake.

- 1 Ausgelöst wurde der Diskurs Ende der 80er Jahre durch die Überlegungen des Ägyptologen Jan Assmann zu Formen der Erinnerung in einer Gesellschaft. Er griff Thesen des französischen Soziologen Maurice Halbwachs aus den 20er Jahren auf (Neudruck: Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt a.M., 1991) und entwickelte die grundsätzliche Unterscheidung zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München, 2000, 48 ff. Eine kurze Zusammenfassung des Diskurses gibt Speitkamp, Winfried: Vom Ersten Weltkrieg zum Nationalsozialismus, in: Wolfrum, Edgar (Hg.): Die Deutschen im 20. Jh., Darmstadt, 2004, 195 ff.
- 2 Der Begriff Erinnerungsort bezeichnet allerdings nicht nur reale Orte, sondern wird in diesem Zusammenhang übergreifend für alle Fixpunkte, an die sich Erinnerungen hängen können, verstanden. So können auch einzelne Ereignisse, wie z.B. Feiertage oder Begriffe oder Personen als Erinnerungsort bezeichnet werden. François, Etienne; Schulze, Hagen (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde., München, 2001.
- 3 Zum Denkmalsbegriff allgemein, vgl. Lipp, Wilfried (Hg.): Denkmal - Werte - Gesellschaft: Zur Pluralität des Denkmalsbegriffs, Frankfurt, 1993. Speziell zur Erweiterung des Begriffs, Sauerländer, Willibald: Erweiterung des Denkmalsbegriffs?, in: Lipp, Wilfried (Hg.): Denkmal - Werte - Gesellschaft: Zur Pluralität des Denkmalsbegriffs, Frankfurt, 1993, 122 ff.
- 4 Westheider, Rolf: Altstoff der Geschichte oder notwendige Erinnerungsobjekte? Denkmäler von gestern in der politischen Landschaft von heute, in: Sekretariat für Kulturelle Zusammenarbeit Nichttheatertragender Städte und Gemeinden in NRW (Hg.): Deutsche Nationaldenkmale 1790 - 1990, Gütersloh; Bielefeld, 1993, 132.

wicklungen hinzugezogen, ausgehend von der Prämisse, dass die Personengruppen, die als Stifter auftreten, immer auch Erfahrungen und Vorstellungen ihres gesellschaftlichen Umfelds in die Konzeption eines Denkmals einfließen lassen.⁵ Durch diese Auffassung erhält die Beschäftigung mit Denkmälern über die ästhetische und künstlerische Dimension hinaus also neue methodische Impulse.

Ein wichtiger Bereich ist dabei die Erforschung der Geschichte der Errichtung von neuen Denkmälern.⁶ Die Untersuchung der zeitgenössischen Stellungnahmen und Diskussionen, der Verlauf des Entscheidungsprozesses über Standort und Gestalt des Denkmals, aber auch die Art der Finanzierung können zum Verständnis des Denkmals selbst sowie der gesamten sozialen und politischen Situation, in der das Denkmal entstand, beitragen.

Die Darstellung solcher näheren Umstände ist auch das grundsätzliche Ziel der vorliegenden Untersuchung zur Errichtungsgeschichte der Gießener Kriegerdenkmäler der Zwischenkriegszeit.

Besondere Brisanz erhalten diese Denkmäler durch die allgemeine Lage nach Ende des Ersten Weltkriegs. Durch die Ausmaße des Massensterbens wurde der Tod der Soldaten in viel größerem Maße in allen Bevölkerungsschichten wahrgenommen, als dies je zuvor der Fall gewesen war, hatte doch nahezu jede Familie den Tod mindestens eines Angehörigen zu beklagen. Hinzu kam, dass durch die Anonymisierung des Todes, die einerseits in den neuen Kriegstechnologien und ihrer enormen Wirkung begründet lag, andererseits in der Tatsache, dass ein Großteil der Soldaten im Ausland begraben worden war, der Bevölkerung ein Ort des Gedenkens an ihre Toten fehlte. Gleichzeitig wurde durch die Niederlage und den darauf folgenden Systemwechsel der Sinn des Todes so vieler Soldaten in Frage gestellt.

5 Winter, Jay: Topoi und Erleben. Eine Interpretation der gesellschaftlichen Wirkung von Kriegsdenkmälern, in: Akademie der Künste (Hg.): Denkmale und kulturelles Gedächtnis nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation. Dokumentation der internationalen Fachtagung vom 18. - 22. November 1998 in Berlin, Berlin, 2000, 28.

6 Der zweite wichtige Bereich ist der allgemeine Umgang mit bereits bestehenden Denkmälern. Dies umfasst zum einen Fragen der Denkmalpflege - zur Denkmalpflege in der Zwischenkriegszeit, vgl. Speitkamp, Winfried: Die Verwaltung der Geschichte. Denkmalpflege und Staat in Deutschland 1871 - 1933, Göttingen, 1996, - zum anderen aber auch das Phänomen des Denkmalsturzes und der Umwidmung, bzw. Umgestaltung von Denkmälern. Zum Denkmalsturz, Speitkamp, Winfried (Hg.): Denkmalsturz: Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik, Göttingen, 1997. Ein gutes Fallbeispiel für die Umgestaltung eines Denkmals und die damit verbundenen Kontroversen stellt das Denkmal für das Infanterieregiment Nr. 76 in Hamburg dar, vgl. M. Hütt, Alfred Hrdlicka's Umgestaltung des Hamburger Denkmals für das Infanterieregiment Nr. 76, in: M. Hütt u. a. (Hg.), Unglücklich das Land, das Helden nötig hat (1990), 112 ff.

Umso mehr wuchs in der Bevölkerung der Wunsch, die Gefallenen zu ehren. Die Diskrepanz zwischen diesem kollektiven Begehren auf der einen Seite und der „semantischen Leere“⁷ des Todes auf der anderen Seite führte dazu, dass neue Erklärungsmodelle zur Rechtfertigung des Todes entwickelt wurden, mit denen sich die Überlebenden identifizieren konnten⁸: Besonderer Wert wurde auf den Einsatz und die Opferbereitschaft der Gefallenen für das Vaterland gelegt, das als Bezugspunkt nun an die Stelle des Kaisers trat. Nicht mehr die Leistung im Krieg, sondern das Opfer an sich wurde zum Gegenstand des Gedenkens gemacht und in diesem Sinne wurden die Gefallenen vielfach stark heroisiert. Damit einher ging aber auch die prinzipielle Leugnung der Niederlage, die in den Schlagworten „Dolchstoßlegende“ und „Im Felde unbesiegt“ ihren Ausdruck fand.

Die nachträgliche Sinnstiftung fand in großem Maße über das Medium der Denkmäler statt, die zu Ehren der gefallenen Soldaten überall in Deutschland errichtet wurden. In nahezu jeder Stadt, jedem Dorf und jeder Gemeinde existieren noch heute ein oder mehrere Denkmäler für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs, die immer von den einzelnen Gemeinden oder von verschiedenen privaten Stiftergruppen errichtet wurden.⁹ Entsprechend unterschiedlich ist die Ausgestaltung der jeweiligen Denkmäler. Das Spektrum des Ausdrucks erstreckt sich von reiner Trauer, oftmals durch christliche Trauersymbolik angedeutet, bis hin zu national-militaristischen Darstellungen mit eindeutig revan-chistischem Charakter.¹⁰

Dabei entspricht der allgemeinen Veränderung der subjektiven Einstellung gegenüber dem Geschehenen auch die im Vergleich zu früheren Kriegerdenkmälern veränderte Ikonographie: Die Siegeszeichen, die noch Denkmäler für den Krieg von 1870/71 schmückten,¹¹ waren der Niederlage nicht mehr angemessen. Auch wurden die vorher üblichen Darstellungen von Generälen und Offizieren durch den ein-

7 Lurz, Meinhold: Kriegerdenkmäler in Deutschland 4. Weimarer Republik, Heidelberg, 1985, 11.

8 Koselleck, Reinhart: Kriegerdenkmäler als Identitätsstiftung der Überlebenden, in: Marquard, Odo; Stierle, Karlheinz (Hg.): Identität, München, 1979, 257 ff.

9 Am häufigsten treten Kriegervereine und kirchliche Organisationen als Stifter auf, vgl. M. Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland 4. (1985), 15 f.

10 Dabei gibt es keine Denkmäler, die offen gegen den Krieg Stellung beziehen. Eine Ausnahme stellt vielleicht Ernst Barlachs Denkmal im Güstrower Dom dar, vgl. Schuster, Peter: Die Nation und ihre Toten. Denkmale des 20. Jahrhunderts, in: Sekretariat für Kulturelle Zusammenarbeit Nichttheatertragender Städte und Gemeinden in NRW (Hg.), Deutsche Nationaldenkmale 1790 - 1990, Gütersloh; Bielefeld, 1993, 118 ff.

11 So stellte beispielsweise das auf dem Marktplatz in Gießen für diesen Krieg errichtete Kriegerdenkmal eine Figur in einer eindeutigen Siegerpose dar.

fachen Soldaten abgelöst. Typisch wurde die Forderung nach Einfachheit bei Erhaltung der Eigenständigkeit des Denkmals: Dutzenderzeugnisse sollten vermieden werden.¹² Dem Anspruch nach sind also die meisten Kriegerdenkmäler dieser Zeit Unikate, die die spezifischen Wünsche und Vorstellungen der Stiftergruppen und Künstler widerspiegeln.

Dieser starke regionale Bezug der Denkmäler und die Eigenständigkeit eines jeden Denkmals sind Gründe, die eine weitere Einzeluntersuchung, trotz einiger ausführlicher Arbeiten über das Phänomen des Kriegerdenkmals dieser Zeit sowohl in Überblickswerken¹³ als auch in Einzeluntersuchungen,¹⁴ dennoch lohnend machen.

Ein weiterer Grund liegt in der besonderen Bedeutung, die den regionalen Denkmälern in der Weimarer Republik als Orte des Erinnerns auch auf nationaler Ebene zukommt. Denn trotz angestrebter Versuche war es nicht gelungen, in der Weimarer Republik ein allgemeines Denkmal für den Krieg, das so genannte Reichsehnenmal, zu errichten. Die Bemühungen scheiterten unter anderem an den vielen verschiedenen Vorstellungen und Interessen, die die einzelnen Parteien und Institutionen in die Diskussion einbrachten, sowohl was die Form als auch was den Aufstellungsort betraf.¹⁵ In den städtischen Akten Gießens zeugen mehrere Schreiben, in denen die Stadt Gießen gebeten wird, ein bestimmtes Projekt zu unterstützen, von der Vielfältigkeit der Vorstellungen und den regionalen Interessen, die sich jeweils damit verbanden.¹⁶

Daher bildet die Summe der einzelnen regionalen Denkmäler die einzige monumentale Ausgestaltung des kollektiven Erinnerns an den

12 Vgl. Vogt, Arnold: Den Lebenden zur Mahnung: Denkmäler und Gedenkstätten. Zur Traditionspflege und historischen Identität vom 19. Jh. bis zur Gegenwart, Hannover, 1993, 138 f.

13 Maßgebend ist hier die Untersuchung von M. Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland 4 (1985).

14 So z.B. Schneider, Gerhard: ... nicht umsonst gefallen?: Kriegerdenkmäler und Kriegerstotenkult in Hannover, Hannover, 1991; Duhme, Thomas: „Unseren tapferen Helden ...“: Kriegs- und Kriegerdenkmäler und politische Ehrenmale; Dortmunder Beispiele, Essen, 1987.

15 Vgl. Ziemann, Benjamin: Die deutsche Nation und ihr zentraler Erinnerungsort, in: Berding, Helmut; Heller, Klaus; Speitkamp, Winfried (Hg.): Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen, 2000, 68.

16 Stadtarchiv Gießen (StdtAG), Akten-Nr. N1237. Vorgeschlagene Orte in diesen Schreiben sind der Taunussüdrand bei Frankfurt (17.6.1925), der Altkönig bei Friedberg (15.7.1925), die Rheininseln bei Lorch (27.7.1926), der Lichterkopf bei Niederlahnstein (10.8.1926).

Weltkrieg. In diesem Sinne mag die Gesamtheit aller Kriegerdenkmäler zu Recht als „nationales Denkmal dieser Jahre“¹⁷ bezeichnet werden.

So kann eine Einzeluntersuchung neben dem regionalgeschichtlichen Aspekt zusätzlich ein weiteres kleines Steinchen im Puzzle der Betrachtung des nationalen Denkmals dieser Zeit liefern. Im Folgenden sollen die Bemühungen in der Stadt Gießen untersucht werden, Denkmäler für den Ersten Weltkrieg zu errichten. Es wird also sowohl darum gehen, die tatsächlich errichteten Denkmäler in ihrer Form und Aussage zu analysieren, als auch darum, die vorhergehenden Entwürfe und Diskussionen darzustellen. Dabei soll gefragt werden, welche Gruppen oder Parteien beteiligt waren, was ihre Anliegen und Interessen waren und welche Rolle die Stadt spielte. Im Mittelpunkt wird der Plan stehen, ein zentrales Denkmal für die gesamte Stadt zu errichten. Dieser Plan spielte in der zeitgenössischen Diskussion innerhalb der Stadt eine wichtige Rolle und so müssen gleichzeitige Denkmalprojekte immer in Bezug zu diesem Plan gesehen werden.

Jede einzelne Gedenktafel kann allerdings an dieser Stelle nicht behandelt werden. Es werden lediglich die Gedenksteine und -male aufgenommen, die unter Mitwirkung der Stadt geplant oder errichtet wurden und die an öffentlich zugänglichen Orten aufgestellt wurden oder werden sollten. Entsprechend werden ebenfalls die Denkmäler, die in den umliegenden Dörfern entstanden und inzwischen durch Eingemeindung zum Stadtgebiet gehören, außen vor gelassen. Als Datengrundlage dienen in erster Linie die Akten des Stadtarchivs Gießen¹⁸ sowie die Artikel des Gießener Anzeigers.¹⁹

2. Gießen in der Zwischenkriegszeit

Gießen, eine Stadt mit knapp 34.000 Einwohnern,²⁰ war in der Weimarer Republik²¹ in erster Linie bürgerlich geprägt. Die Revolutions-

17 Hardtwig, Wolfgang: Der bezweifelte Patriotismus - Nationales Bewußtsein und Denkmal 1786 - 1933, in: Historische Denkmäler. Vergangenheit im Dienste der Gegenwart?, Bensberg, 1994, 118. Problematisch wird diese generelle These, wenn die gleichmäßige Berücksichtigung aller Bevölkerungsgruppen zum Kriterium für ein „nationales Denkmal“ erhoben wird.

18 Im Folgenden werden jeweils die Akten-Nr. und das Datum des betreffenden Schriftstücks angegeben.

19 Zu dieser Zeit war der Gießener Anzeiger (GA) die einzige Gießener Tageszeitung.

20 1919 waren es genau 33.409, vgl. Löw, Karl: Die Stadt Gießen und ihre Umgebung in Siedlungsgeographischer Entwicklung, Gießen, 1937, 91.

21 Grundlage ist im Folgenden, wenn nicht anders bezeichnet, Speitkamp, Winfried: Modernisierung in der Krise: 1918 bis 1945, in: Brake, Ludwig; Brinkmann, Heinrich (Hg.): 800 Jahre Gießener Geschichte 1197 - 1997, Gießen, 1997, 215 – 262.

monate von 1918/19 hatten kaum Spuren in Gießen hinterlassen. Dies lag zum einen daran, dass Gießen als regionales Verwaltungs- und Handelszentrum einen stark ausgebildeten tertiären Sektor aufwies, zum anderen daran, dass die Arbeiter der Gießener Industrie vielfach in den Vororten lebten. So verteilten sich in der Regel bei Reichstagswahlen um die 60 Prozent der Stimmen in Gießen auf die bürgerlichen Parteien, wobei in der zweiten Hälfte der Zwischenkriegszeit eine deutliche Wählerbewegung von den liberalen Parteien weg hin zu national gefärbten Parteien erkennbar ist. Seit 1930 konnte die NSDAP den größten Teil der bürgerlichen Stimmen auf sich vereinigen.²²

In den Ersten Weltkrieg war die Stadt Gießen in besonderer Weise in ihrer Funktion als Garnisonsstadt involviert. Seit 1868 war das Infanterieregiment 116, das 1891 in „Infanterie-Regiment Kaiser Wilhelm (2. Großherzoglich Hessisches) Nr. 116“ umbenannt wurde, in der Stadt stationiert.²³ Im Ersten Weltkrieg wurde es vor allem an der Westfront eingesetzt. Nach Ende des Krieges verzeichnete das Regiment Nr. 116 Verluste von 1736 Gefallenen. Hinzu kamen 6485 Verwundete und 2424 Vermisste.²⁴

Leider fehlen entsprechende Gefallenenlisten für die gesamte Stadt Gießen. Es lässt sich jedoch feststellen, dass sich die Stadt Gießen in hohem Maße mit diesem Regiment, dessen Soldaten nicht notwendiger Weise alle aus Gießen stammen mussten, identifizierte²⁵ und regen Anteil an dessen Verlusten nahm.

Die enge Verbundenheit der Gießener Bürgerschaft mit dem Militär drückte sich auch in der Existenz einer ganzen Reihe von Vereinen ehemaliger Soldaten und Offiziere aus, die als Institution dem gesellschaftlichen Leben eine eigene Prägung verliehen. 1922 zählte der Gießener Anzeiger im Kreis Gießen immerhin 30 Kriegervereine mit ca. 2300 Mitgliedern.²⁶ Gerade diese Vereine stellten, wie noch zu

22 Vgl. W. Speitkamp, *Modernisierung in der Krise* (1997), 228; 231 ff.

23 Zur Geschichte des Regiments bis 1914, vgl. Reck, Hans, Friedrich: *Hessische Heimat* 24, 27.11.1993, 93 ff.

24 Vgl. Hiß, Albert: *Infanterie Regiment Kaiser Wilhelm (2. Großherzoglich-Hessisches) Nr. 116*, Oldenburg / Berlin, 1924, Anlage 3.

25 So wurden z.B. in der Zeitschrift „Die aufbaufreudige Stadt. Monatsblätter für die Universitäts- und Garnisonsstadt Gießen an der Lahn“ bereits im Untertitel die Universität und die Garnison als stadtprägend präsentiert. Dass diese Identifikation mit dem Regiment bis weit nach dem 2. Weltkrieg vorhielt, mag ein Artikel im GA zeigen, in dem es um den 60. Jahrestag der Heimkehr des Regiments geht. Dort heißt es: „So hat vor heute 60 Jahren damals unsere Stadt ihre Soldaten, ihre 116er empfangen und begrüßt“. GA, 13.12.1978.

26 GA, 24.5.1922.

zeigen sein wird, eine mächtige Lobby für die Errichtung von Kriegerdenkmälern dar.

In den ersten Nachkriegsjahren war von städtischer Seite Günther Krenzien in besonderem Maße für die Denkmalfrage in Gießen zuständig. Nach seinem abgeschlossenen Architekturstudium und einer Karriere im Bauwesen verschiedener Städte, war Krenzien als Regierungsbaumeister des Kreisamts Gießen 1914 in die Stadt gekommen. Im gleichen Jahr wurde er zum besoldeten Beigeordneten der Stadt Gießen gewählt. 1921 wurde er zum Bürgermeister ernannt und war damit Stellvertreter des Oberbürgermeisters geworden.²⁷

Krenziens Fachausbildung zum einen, zum anderen die Tatsache, dass er vor seinem Studium mehrere Jahre als Offizier gedient hatte sowie seine Teilnahme am Ersten Weltkrieg und die dort erlittene Verwundung erklären sein enormes Interesse an der Denkmalfrage. So war er nach dem Krieg, bis zu seinem Tod am 24. 2. 1925, auf städtischer Seite die treibende Kraft in der Denkmalfrage. Vom Oberbürgermeister wurde ihm dabei relativ freie Hand gelassen.

Das Amt des Oberbürgermeisters hatte seit 1914 der Linksliberale Karl Keller inne. 1924 wurde er auf Lebenszeit gewählt, trat dann aber 1934 nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten zurück. Die Amtszeit des studierten Juristen war geprägt von seiner Bereitschaft, Kompromisse sowohl mit linken, als auch mit rechten Kräften einzugehen.²⁸

Nachfolger des zurückgetretenen Oberbürgermeisters Keller wurde 1934 der Nationalsozialist Heinrich Ritter.²⁹ In seiner Amtszeit wurde 1935 die Stadtverordnetenversammlung, die bis dahin das wichtigste Entscheidungsorgan der Stadt gewesen war, bereits seit 1933 aber gleichgeschaltet worden war, aufgelöst und durch mehrere Ratsherren ersetzt, die direkt von der NSDAP bestimmt wurden.³⁰ Spätestens zu diesem Zeitpunkt war die komplette Verwaltung Giessens von der NSDAP kontrolliert.

27 Zu G. Krenzien, vgl. GA, 25.2.1925.

28 Vgl. W. Speitkamp, *Modernisierung in der Krise* (1997), 229. Allg. zu K. Keller, GA, 3.5.1950.

29 Zu H. Ritter, vgl. Stockhorst, Erich: *Wer war was im Dritten Reich*, Kiel, 1985, 347.

30 W. Speitkamp, *Modernisierung in der Krise* (1997), 237 f.

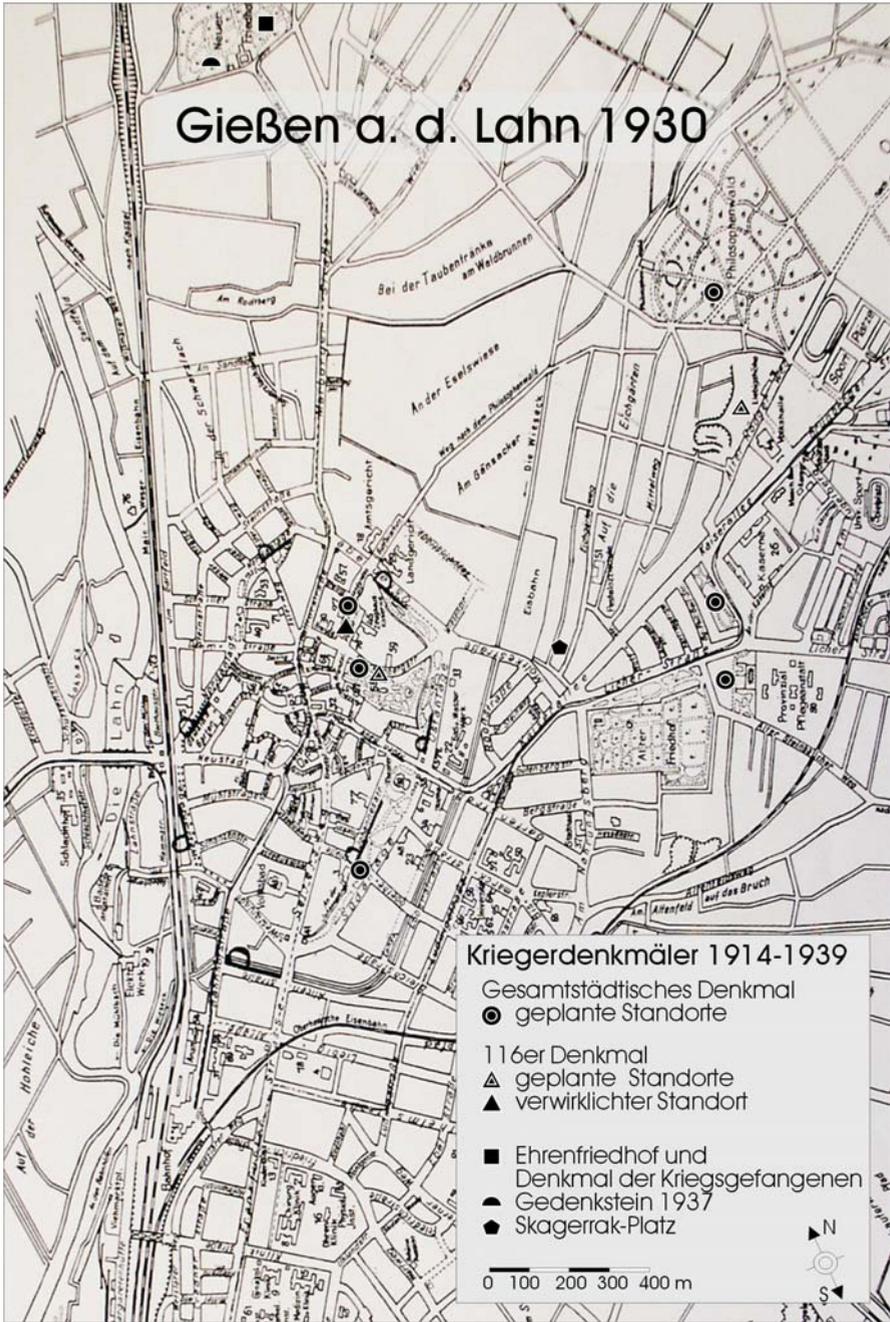


Abb. 1: Topographie der Kriegerdenkmäler

3. Städtische Planungen eines Denkmals für den Ersten Weltkrieg

3.1. Planungen für ein Denkmal auf dem Ehrenfriedhof

Die frühesten Überlegungen in Gießen zur Errichtung eines Denkmals für die gefallenen Gießener Soldaten des Ersten Weltkriegs fanden in Zusammenhang mit der Einrichtung eines Ehrenfriedhofs auf dem Neuen Friedhof am Rodtberg³¹ statt. Dieser Ehrenfriedhof (Abb. 2) lag in der Nähe der damaligen Nordmauer des Friedhofs und wurde zu Beginn des Krieges eingerichtet.

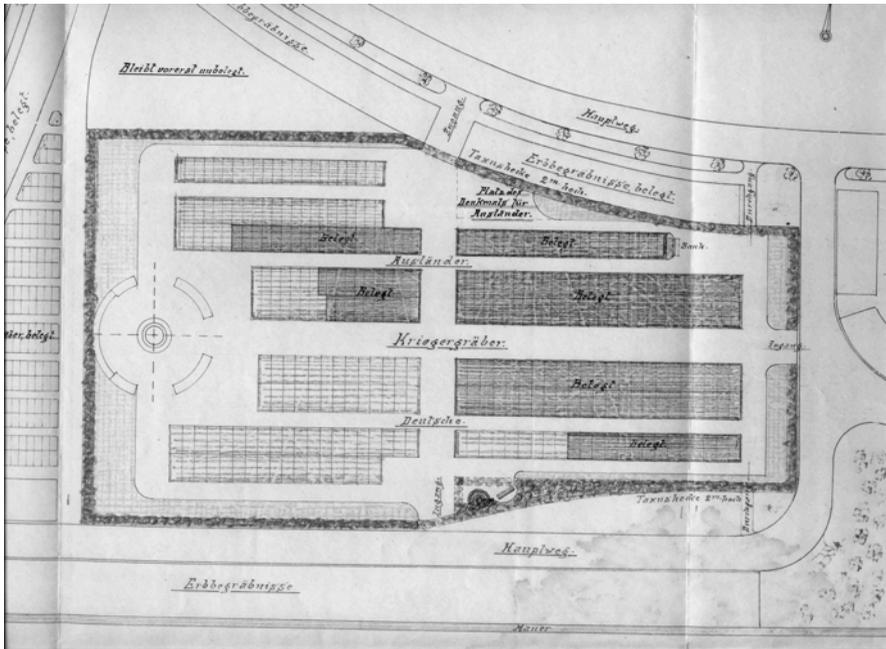


Abb. 2: Plan des Ehrenfriedhofs, neuer Friedhof am Rodtberg (1916)

Er war zur „Aufnahme gefallener oder verstorbener deutscher und feindlicher Krieger bestimmt“,³² wobei die deutschen Gräber die südliche Hälfte, die ausländischen die Nordhälfte einnahmen. Die ausländischen

31 Zur räumlichen Einordnung der Denkmäler und Denkmalsentwürfe innerhalb des Stadtgebiets, s. im Folgenden Abb. 1.

32 Oberbürgermeister Keller, StdtAG, Akten-Nr. L1317 (30.3.1916). Vgl. auch Brake, Ludwig; Friedel, Jürgen: Zwischen Kulturdenkmal und städtischem Wirtschaftsbetrieb. Der Gießener Friedhof auf dem Rodtberg, Gießen, 2003, 87 f.

dischen Soldaten, die hier begraben wurden, stammten zum größten Teil aus dem Gießener Kriegsgefangenenlager.³³

Bereits bei der Anlage dieses Ehrenfriedhofs wurde im westlichen Teil, in der Achse des östlichen Haupteingangs, ein Platz freigelassen, der der Errichtung eines Denkmals dienen sollte. Als im Januar 1916 dann ein Antrag der Insassen des Kriegsgefangenenlagers einging,³⁴ die ihren verstorbenen Mitgefangenen ein Denkmal errichten wollten, äußerte Oberbürgermeister K. Keller:

“Es ist beabsichtigt, nach Friedensschluss diesen Ehrenfriedhof aus städt. Mitteln künstlerisch auszugestalten und mit einem einzigen Denkmal zu versehen, auf dem die Namen der auf diesem Ehrenfriedhof beerdigten Deutschen und gleicherweise der feindlichen Krieger verzeichnet werden sollen.“³⁵

Die Erwähnung des geplanten Denkmals, zu dem nach Ausweis der Akten zu diesem Zeitpunkt noch keinerlei konkrete Entwürfe vorlagen, diente in diesem Zusammenhang wohl vor allem dazu, das Projekt der Kriegsgefangenen hinauszuzögern,³⁶ welches der Stadtverwaltung nicht gefallen konnte. Schließlich wollte man nicht, dass auf diesem Weg den ausländischen Kriegsgefangenen noch vor den eigenen Soldaten ein Denkmal errichtet werde. Das Zitat zeigt aber darüber hinaus, dass schon 1916 die Stadtverwaltung von der Notwendigkeit eines Denkmals für ihre Soldaten überzeugt war und auch bereit war, Mittel für ein solches bereitzustellen. Zugleich bringt es zum Ausdruck, dass die Stadt entschlossen war, sich selbst die Planungshoheit bei einem solchen Projekt vorzubehalten.

Da die Kriegsgefangenen aber nicht von ihrem Vorhaben abließen und bereits konkrete Entwürfe vorlegen konnten (Abb. 3), außerdem die Finanzierung durch Sammlungen unter den Insassen gesichert war und die Arbeiten durch Facharbeiter aus den Reihen der Kriegsgefangenen durchgeführt werden konnten, genehmigte die Stadtverordnetenversammlung schließlich am 11. 5. 1916 die „Errichtung eines besonderen Denkmals“.³⁷ Acht Tage später wurde auch der Entwurf durch die zuständige Baudeputation in Gemeinschaft mit dem Kunstbeirat genehmigt, aber nur unter der Bedingung, dass das Denkmal die Höhe

33 Heute sind nur noch der östliche Teil des Ehrenfriedhofs mit überwiegend russischen Gräbern sowie das Denkmal der Insassen des Gefangenenlagers erhalten.

34 StdtAG, Akten-Nr. L1317 (7.1.1916).

35 StdtAG, Akten-Nr. L1317 (30.3.1916).

36 Vgl. L. Brake; J. Friedel, *Der Gießener Friedhof auf dem Rodberg* (2003), 89 f.

37 StdtAG, Auszug aus dem Sitzungsprotokoll der Stadtverordnetenversammlung, Akten-Nr. L1317 (11.5.1916).

von 2,4 m nicht überschreite.³⁸ Auch war der zugewiesene Platz neben dem nördlichen Nebenzugang wenig prominent. Auf diese Weise wollte man vermutlich eine allzu starke Prägung des Platzes durch das Kriegsgefangenenendenkmal verhindern und die dominante Rolle eines noch zu errichtenden städtischen Denkmals sicherstellen.

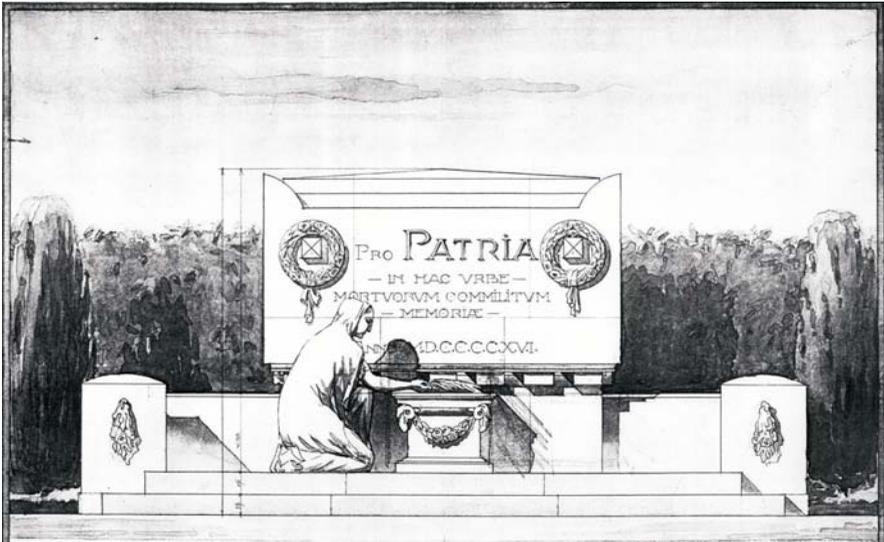


Abb. 3: Entwurf des Denkmals der Kriegsgefangenen (1916)

Damit ist das Denkmal für die verstorbenen ausländischen Kriegsgefangenen das erste Erinnerungsmal für Soldaten des Ersten Weltkriegs in Gießen³⁹ (Abb. 4): In der Mitte des Denkmals befindet sich auf einer zweistufigen Krepis ein Altar. Neben diesem kniet eine Frau, die auf dem Altar opfert. Die Krepis ist an drei Seiten von einem niedrigen Mäuerchen eingefasst. Hinter dem Altar erhebt sich eine große Tafel mit der von zwei Kränzen flankierten Inschrift:

“PRO PATRIA
 IN HAC URBE MORTUORUM COMMILITUM MEMORIAE
 ANNO MDCCCXXVI“

38 StdtAG, Auszug aus dem Sitzungsbericht der Baudeputation und des Kunstbeirats, Akten-Nr. L1317 (19.5.1916).

39 Es wurde 1918 dann auch der Stadt zum Schutz und Unterhalt übergeben.



Abb. 4: Denkmal der Kriegsgefangenen (heutiger Zustand, 2005)

Vor allem das Motto „pro patria“, unter das der Tod der hier Begrabenen gestellt wurde und das sich auch in der Darstellung wieder findet – lässt sich der Altar doch als Altar des Vaterlandes interpretieren - ist bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass dieses Denkmal von Gefangenen verschiedener Nationen im Feindesland errichtet wurde und zunächst an einem Ort stand, an dem gleichzeitig auch der Gefallenen der Gegner gedacht wurde.

Ein städtisches Denkmal auf dem Ehrenfriedhof dagegen wurde auch nach dem Krieg nicht verwirklicht. Dabei hatte im Oktober 1921 das I. Bataillon R.J.R. 222 einen Antrag bei der Stadt eingereicht, ein bereits während des Krieges errichtetes Denkmal bei Heuchelheim nun auf den Gießener Friedhof umzusetzen.⁴⁰ Dieses Denkmal war 1915 vor dem im Krieg als Lazarett dienenden Windhof bei Heuchelheim⁴¹ vom 222er Bataillon aufgestellt worden (Abb. 5). Es handelte sich hierbei um eine Stele in Form eines antiken Naiskos. Im Tympanon waren ein eisernes Kreuz und die Inschrift „1915“ angebracht. Zwischen den Säulen war ein sitzender Adler abgebildet. Darüber befand sich die Inschrift:

„Unseren gefallenen Kameraden“

40 StdtAG, Akten-Nr. L1317 (18.10.1921).

41 Allg. zum Windhof: Haus, Rainer, Die Biebentalbahn. Ein Beitrag zur Montangeschichte des Lahn-Dill-Gebietes und Oberhessens, Biebental, 1998, 128 f.

Ob aber dieses Denkmal auf dem freigelassenen Platz am Ehrenfriedhof aufgestellt werden sollte, wird in dem Antrag nicht erwähnt. Die Stadt reagierte auf diesen Antrag nur zögernd, indem in einer Sitzung der Baudeputation die Entscheidung zurückgestellt wurde, bis geprüft sei, ob das Denkmal nur für die Angehörigen der 222er errichtet worden sei oder ob es auch für andere Einheiten stünde und welche Wirkung das Denkmal in künstlerischer Hinsicht auf die Gestaltung des Ehrenfriedhofs haben würde.⁴² Auch hier behielt sich also die Stadt die Entscheidung gerade über die künstlerische Gestaltung vor.

Zu einem Beschluss in dieser Angelegenheit kam es dann aber nicht, da am 24.11.1921 der Antrag von Seiten der 222er zurückgezogen wurde, weil inzwischen auch der Heuchelheimer Friedhof als Aufstellungsort in Betracht kam. Auch dies wurde jedoch nie verwirklicht. Heute gilt das Denkmal als verschollen.



Abb. 5: Skizze des Denkmals am Windhof (1921)

42 StdtAG, Auszug aus dem Sitzungsprotokoll der Baudeputation, Akten-Nr. L1317 (25.10.1921).

Zur Errichtung eines Denkmals auf dem Ehrenfriedhof kam es also nach dem Krieg nicht. Ebenso spielte der Friedhof als Aufstellungsort bei der Diskussion um die Errichtung eines allgemeinen Erinnerungszeichens für die Gefallenen der Stadt Gießen keine Rolle mehr.

3.2. Die Planung eines allgemeinen Erinnerungszeichens für die Gefallenen der Stadt Gießen

Obwohl bereits seit Kriegsbeginn das Vorhaben bestand, ein Denkmal für die Gefallenen des Krieges zu errichten, dauerte es bis 1921, bis erste Schritte in diesem Zusammenhang unternommen wurden. Die Initiative hierfür ging bezeichnender Weise zunächst nicht von der Stadt, sondern von den Kriegervereinen Gießens aus.

In einem Schreiben vom 11.10.1921⁴³ richtete der „Offizier-Verein Gießen 1914“ im Auftrag verschiedener anderer Vereine⁴⁴ die Bitte an den Oberbürgermeister Keller, die Angelegenheit eines „Erinnerungszeichens für alle Gefallenen, die zuletzt in Gießen gewohnt oder dem Inf.Regt.116 oder einer von diesem aufgestellten Feldformationen angehört haben“, in die Hand zu nehmen und zu einer Besprechung über dieses Thema einzuladen. „Um dabei Zersplitterung und Sonderbestrebungen vorzubeugen“, wünschten die unterzeichnenden Kriegervereine, dass „die Anregung hierzu von einer neutralen Stelle ausgeht.“ Mit dieser Formulierung und der Erwähnung, dass „weite Kreise der Bevölkerung“ ebenfalls daran interessiert seien, ein solches Erinnerungsmal zu errichten, wurde gleich zu Anfang von Seiten der Kriegervereine festgehalten, dass das Projekt den Anspruch habe, ganz Gießen zu repräsentieren. Gleichzeitig wurde versucht, die Stadt unter Zugzwang zu stellen, indem man darauf hinwies, dass an vielen anderen Orten bereits Denkmäler errichtet worden seien.

Ein direkter Zusammenhang zwischen dieser Initiative der Gießener Kriegervereine und dem einige Tage später erfolgenden Antrag der 222er, das Denkmal vor dem Windhof nach Gießen umzusetzen, lässt sich nicht finden, schließlich waren die 222er nicht an dem früheren Vorschlag beteiligt, und sie werden vermutlich auch keine Kenntnis davon gehabt haben. Möglicherweise aber lässt sich auf diese Weise

43 StdtAG, Akten-Nr. N221 (10.10.1921).

44 Dies sind: Artillerie-Verein; Garde-Verein; Kameradschaftl. Vereinigung ehem. Leibgardisten; Kavallerie-Verein; Krieger-Verein; Vereinigung ehem. Kriegsgefangener Oberhessen, Ortsgr. Gießen; Deutscher Offiziersbund; Vereinigung Landwehr Inf. Rgt. 116; Verein ehem. Offiziere des Inf.Rgt. 116; Verein ehemaliger 116 er; Veteranen-Verein; Volksbund der Kriegsgräberfürsorge, Ortsgr. Gießen; Freier Hess. Landesverband Kriegsbeschädigter und Kriegshinterbliebener.

das Zögern der Stadtverwaltung bei einer Zusage an die 222er erklären, da sie sich zunächst nicht festlegen wollte.

Nach einem weiteren Schreiben vom 31.12.1921, in dem der „Offiziersverein Gießen 1914“ noch einmal an den Antrag erinnerte, berief schließlich Oberbürgermeister Keller für den 31.01.1922 eine Sitzung ein, zu der neben dem Kunstbeirat der Stadt und der städtischen Baudeputation auch Vertreter von verschiedenen Vereinen hinzugezogen wurden. Im Vorfeld dieser Sitzung fand eine informelle Besprechung des Oberbürgermeisters mit Prof. Dr. Rauch vom Institut für Kunstwissenschaft der Justus-Liebig-Universität statt, in der vier Punkte erarbeitet wurden, die als Grundlage für die Diskussion am 31.01.1922 dienen sollten⁴⁵: 1. Das Denkmal soll nicht auf dem Friedhof aufgestellt werden. 2. Es wird als Aufstellungsort ein Platz in der Stadt befürwortet. 3. Es soll kein Wettbewerb stattfinden, sondern ein Künstler direkt beauftragt werden. 4. Eine Kommission soll gebildet werden, die sich mit der Angelegenheit befasst.

Letzterer Punkt wurde in der betreffenden Sitzung am 31.01.1922 dann auch umgesetzt und ein städtischer Ausschuss gebildet, nachdem sich bereits in dieser ersten Sitzung die Schwierigkeiten angedeutet hatten, die die Errichtung eines allgemeinen Denkmals für ganz verschiedene Interessengruppen mit sich bringen musste. Denn zwar waren sich alle Anwesenden darin einig, dass ein solches Denkmal errichtet werden sollte, und ebenso stimmten sie zu, den Ehrenfriedhof als Aufstellungs-ort nicht zu berücksichtigen, doch ansonsten gingen die Meinungen bei der Platzwahl bereits in der Frage, ob dieser Ort in oder außerhalb der Stadt zu suchen sei, weit auseinander. Der Ausschuss, zu dessen Vorsitzenden Bürgermeister Krenzien, Stellvertreter des Oberbürgermeisters Keller, gewählt wurde, sollte sich daher primär mit dieser Frage beschäftigen.⁴⁶

Über diese erste städtische Sitzung berichtete eine kurze Lokalnotiz in der Zeitung, die von Keller verfasst wurde.⁴⁷ In dieser heißt es: „Die beabsichtigte Errichtung eines Ehrenzeichens für die gefallenen Giessener wird sicher in allen Kreisen der Bevölkerung lebhaftes Interesse wachrufen“, und die Bevölkerung wird um Anregungen gebeten. Hier wurde also versucht, das Projekt, das auf Initiative der Kriegervereine begonnen worden war, nun zu einer öffentlichen Angelegenheit zu machen und die Bevölkerung zu mobilisieren.

45 StdtAG, Akten-Nr. N221 (28.01.1922).

46 StdtAG, Sitzungsprotokoll: Akten-Nr. N221 (31.01.1922).

47 StdtAG, Akten-Nr. N221 (2.2.1922).

Gleichzeitig ging die Stadt in besonderer Weise auf die Interessen der Kriegervereine ein. Das zeigt die Tatsache, dass nachträglich auf Bitten des „Vereins ehemaliger 116er (Kaiser-Wilhelm-Regiment) in Gießen“, also des Regiments, das in Gießen stationiert gewesen war, ein Mitglied dieses Vereins in den Ausschuss nachberufen wurde.⁴⁸

Als Reaktion auf diese Zeitungsnotiz gingen dann tatsächlich zwei Vorschläge aus der Bevölkerung ein: So legte am 14.2.1922 Major a. D. Lindenau einen groben Entwurf vor.⁴⁹ Darin forderte er grundsätzlich: „Ein Denkmal für unsere Helden im Weltkriege muss einerseits wuchtig, dann aber dem Ernst der Zeit entsprechend einfach und möglichst billig sein.“ Daher schlug er als Ort den Philosophenwald vor: In diesem sei ein Heldenhain einzurichten. Der Hain solle eine rechteckige Form besitzen und durch Hecken begrenzt werden. Zentral sei eine Halle anzulegen, deren Wichtigkeit durch sternförmig darauf bezogene Wege hervorgehoben werden könne. In der Halle solle eine Tafel aus Stein stehen. Im hinteren Teil der Halle plante Lindenau ein durch mehrere Stufen erhöhtes Podest, auf dem ein „einfaches Denkmal“ stehen solle, z.B. ein sterbender Krieger. Die Beleuchtung des hinteren Teils solle durch ein Oberlicht geschehen. Der Eingang zu diesem Hain solle von einem Löwen und einem Stein mit der Inschrift „1914-1918“ flankiert werden. Auf diesem Wege könne man „schönes leisten“ und gleichzeitig die Finanzierung erleichtern, da man durch den Holzverkauf der für die Wege abzuholenden Bäume Geld einnehmen könne.

Der zweite Vorschlag aus der Bevölkerung kam vom Gießener Mieterverein.⁵⁰ Dieser schlug die Errichtung von Heimstätten für Kriegsverwehrte vor. In der Mitte der Anlage solle ein Ehrenhof mit Gedenkstein errichtet werden. Auf diese Weise könne man ein einfaches und schlichtes, aber „sinniges Denkmal“ errichten, das der Not der Zeit gerecht werde.

Beide Vorschläge gingen also auf die schlechte damalige Situation ein und stimmten in der Forderung nach Einfachheit überein. Inhaltlich aber hätten die Vorschläge kaum unterschiedlicher sein können. Lindenau schwebte eine Gesamtanlage vor, die einen quasi sakralen Charakter haben sollte und auf diese Weise die Gefallenen und ihren Tod ehren sollte. Das figürliche Denkmal war nicht nur erhöht geplant, sondern durch das Oberlicht sollte auch eine weihevollere Stimmung

48 StdtAG, Akten-Nr. N221 (12.2.1922; 16.2.1922).

49 StdtAG, Akten-Nr. N221 (14.2.1922).

50 StdtAG, Akten-Nr. N221 (24.2.1922).

erzeugt werden.⁵¹ Lindenau benutzte dann auch in seiner Beschreibung der Anlage für die zentrale Halle den Begriff „Kapelle“.

Ebenfalls sakral lässt sich auch die Konzeption des Hains deuten. Denn in der zeitgenössischen Diskussion in Deutschland über angemessene Denkmalsformen spielte der Hain als „Lebensmal“ eine wichtige Rolle und wurde immer wieder mit Tacitus Beschreibung der germanischen Götterverehrung in heiligen Hainen in Verbindung gebracht.⁵² Der zweite Vorschlag legte mehr Wert auf eine soziale Lösung, bei der das direkte Erinnern durch Denkmäler an zweiter Stelle stand.

Hier lässt sich eine Diskrepanz der verschiedenen Vorstellungen über ein angemessenes Erinnern feststellen, wie sie typisch für die Zeit ist und an vielen Orten diskutiert wurde. Den nationalen Kräften, vor allem ehemaligen Militärs, denen eine Heldenverehrung vorschwebte, standen Ideen gegenüber, die die finanziellen Mittel lieber für soziale Zwecke ausgeben sehen wollten. Letztere Vorschläge kamen zumeist aus dem linken Lager.⁵³

Bei einer ersten Sitzung des „Ausschusses für Errichtung eines Erinnerungszeichens für die Gefallenen“ am 13.04.1922 wurden diese beiden Vorschläge vorgestellt und zur Grundlage der Diskussion gemacht. Dabei fällt auf, dass nach Ausweis des Sitzungsprotokolls⁵⁴ die Idee des Mietervereins in keinem Rednerbeitrag eine Rolle spielte. Das Konzept von Lindenau dagegen wurde zwar nicht in genau der Form akzeptiert, aber zumindest der Grundgedanke wurde mehrfach aufgenommen: So wurde in der Diskussion sowohl ein Hain vorgeschlagen, wenn auch an anderer Stelle (nämlich am sog. Schließplatz, unterhalb der Liebigshöhe), als auch der Gedanke eines sakralen Ortes, jetzt in Form eines Säulentempels, aufgegriffen.

Schließlich wurde die Frage nach dem Entwurf vertagt, ebenso wie die Frage nach dem Aufstellungsort, da sich weiterhin keine Einigung abzeichnete, vielmehr eine ganze Reihe von Orten zur Diskussion gestellt wurde. Vorgeschlagen wurden z.B. der Landgraf-Philipp-Platz, die Senckenbergstraße (vor der alten Kaserne), der Schließplatz und die Plockstraße. Festgehalten wurde nur, dass ein Platz in der Stadt befürwortet werde, da es, wie Bürgermeister Krenzien es ausdrückte, das

51 Vgl. Behrenbeck, Sabine: Denkmale einer Niederlage. Architekturdenkmale zwischen 1926 und 1936 und ihre Symbolsprache, in: Historische Denkmäler. Vergangenheit im Dienste der Gegenwart?, Bensberg, 1994, 88 f.

52 Tac.Germ. IX.2. Zum Typus des Heldenhains, vgl. M. Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland 4 (1985), 197 f.

53 Vgl. M. Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland 4 (1985), 402.

54 StdtAG, Akten-Nr. N221 (13.04.1922).

Ziel des Projektes sei, „eine Anlage zu schaffen, die nicht so leicht in Vergessenheit geraten könne wie die Schiller- und Luthereiche (...). Das Erinnerungszeichen müsse dem Volke stets gegenwärtig bleiben.“

Stattdessen beschloss man, sich zunächst um die Finanzierung zu kümmern. Einen Teil der Kosten sollte die Stadt übernehmen, der Rest des Geldes sollte durch Spenden aufgebracht werden. Zu diesem Zweck wurde beschlossen, einen allgemeinen Opfertag zu veranstalten, mit Haussammlungen und einer Volksversammlung im Stadttheater, wobei in die Vorbereitungen hierfür auch die örtlichen Schulen einbezogen werden sollten. Außerdem sollte die Unterstützung der Kirchen der Stadt gesichert werden. Nahezu die gesamte Stadtbevölkerung sollte also integriert werden.

Tatsächlich bewilligte die Stadtverordnetenversammlung ca. 3 Monate später, am 28.07.1922, 200.000 RM.⁵⁵ Der Opfertag scheint aber nicht stattgefunden zu haben. Jedenfalls gibt es keine Hinweise hierfür in den Akten, sowie in der Zeitung (Gießener Anzeiger).

Trotz der Bewilligung der Mittel wurde in den folgenden Monaten das Projekt nicht mehr entscheidend vorangetrieben. Der Hauptgrund hierfür wird in der schlechten Wirtschaftslage zu sehen sein. Die Inflation wird nicht nur das Interesse der Stadtverwaltung primär auf wirtschaftliche Fragen gelenkt haben, sondern sie bewirkte auch, dass die bereits bewilligten Mittel völlig wertlos wurden.

Deshalb wurde auf der nächsten Sitzung des Ausschusses, die erst am 9.07.1923 stattfand, die Frage nach der Finanzierung verschoben.⁵⁶ Stattdessen wurde die Frage nach dem Aufstellungsort erneut erörtert. Krenzien brachte dabei einen neuen Vorschlag ein: Er befürwortete nun einen Platz auf dem Lutherberg, im Anschluss an den alten Friedhof und legte einen bereits im Mai dieses Jahres ausgearbeiteten Plan zur gärtnerischen Umgestaltung des Areals vor (Abb. 6). Das Denkmal würde danach zwischen der Schiller- und Luthereiche zu stehen kommen und hätte zu dieser Zeit damit noch außerhalb der Stadt gelegen. Hauptargument für diesen neuen Platz war die gute landschaftliche Lage. Wie das dort zu errichtende Denkmal genau aussehen sollte, wurde nicht näher besprochen. Dies erscheint umso merkwürdiger, als der Plan für die Umgestaltung des Platzes recht weit fortgeschritten war.

Außerdem fällt auf, dass Krenzien eine völlige Kehrtwendung in der Standortfrage vollzogen hatte. Immerhin hatte er in den früheren

55 StdtAG, Sitzungsprotokoll, Akten-Nr. N221 (28.7.1922).

56 StdtAG, Sitzungsprotokoll, Akten-Nr. N221 (9.7.1923).

Sitzungen die Meinung vertreten, ein Denkmal dürfe nicht außerhalb der Stadt angelegt werden, und hatte dabei explizit auf die unbedeutende Lage von Schiller- und Luthereiche verwiesen.⁵⁷ Auch diese Sitzung brachte aber keine endgültige Entscheidung, obwohl kein größerer Widerspruch gegen den Lutherberg als Aufstellungsort laut wurde.



Abb. 6: Gärtnerischer Entwurf am Lutherberg (1923)

Nach dieser Sitzung geschah wieder eine ganze Zeit lang nichts, bis schließlich die inzwischen gegründete „Arbeitsgemeinschaft der Militär- und ehemaligen Regimentsvereine in Gießen“, der eine ganze Anzahl von Vereinen angehörte, in einem Brief an Krenzien vom 29.03.1924⁵⁸ nach dem Stand der Vorarbeiten fragte und bat, dass sie, falls sie im Moment ruhen sollten, wieder aufgenommen werden

57 StdtAG, Akten-Nr. N112 (13.04.1922).

58 StdtAG, Akten-Nr. N221 (29.03.1924).

sollten. Wieder ergriffen hier also die Kriegervereine die Initiative, nachdem sie ja bereits das ganze Projekt eingeleitet hatten, und versuchten, Druck auf die Stadt auszuüben, unter anderem durch den Hinweis, dass in anderen kleineren Gemeinden bereits Denkmäler vorhanden seien und so „sollte es für eine Stadt wie Gießen keine Schwierigkeit geben [ebenfalls ein Denkmal zu errichten]“.

Im Antwortschreiben⁵⁹ verwies die Stadt vor allem auf ihre schwierige finanzielle Lage, die im Moment keine neuen Ausgaben zulasse. Weiterhin wehrte sich die Stadtverwaltung gegen die Gleichsetzung mit kleineren Gemeinden, da die Anforderungen an ein Denkmal in Gießen viel größer seien.

Daraufhin erhöhte die Arbeitsgemeinschaft ein weiteres Mal den Druck auf die Stadt. In einem zweiten, sehr scharf formulierten Schreiben⁶⁰ beantragte sie bei der Stadtverordnetenversammlung Mitspracherecht im Denkmal-Ausschuss und drückte ihren Ärger über die Antwort der Stadt aus. Betont wurde in diesem Zusammenhang die Größe der Arbeitsgemeinschaft, der 22 Vereine mit über 3000 Mitgliedern angehörten. Eine klare Machtdemonstration also. Weiter führte sie aus, dass die Arbeitsgemeinschaft in keiner Weise mit dem geplanten Aufstellungsort zufrieden sei. Dieser sei außerhalb der Stadt und abseits des Verkehrszentrums gelegen, zudem ungeschützt vor Vandalismus. Sie halte dagegen die Ecke Plockstraße - Südanlage für den einzig geeigneten Aufstellungsort. Schließlich drohte sie damit, „daß die Arbeitsgemeinschaft und sämtliche angeschlossenen Vereine sich jeder Beteiligung enthalten“, sollte dieser Platz nicht gewählt werden.

Die finanziellen Argumente der Stadt wurden als „Verlegenheitsantwort“ abgetan und es wurde darauf verwiesen, dass, „wenn die Stadt allein das Denkmal nicht errichten könnte, die Bürger und Einwohner mit vaterländischer Gesinnung mithelfen“ würden.

Wichtiger aber noch ist der in diesem Schreiben zum Ausdruck kommende Anspruch, dass die Arbeitsgemeinschaft und damit die Kriegervereine die „eigentlich Beteiligten“ sind. Weiter heißt es: „Die Feldzugsteilnehmer haben nach unserer Ansicht nicht nur die Pflicht nach jahrelangen Entbehrungen und Hinwegreissen vieler treuer Kameraden nur Steuern zu zahlen, sondern auch ein Recht darauf, daß für die Tausende ein Ehrenmal gesetzt wird und die Kameraden der Gefallenen einen Einfluss auf die Ausgestaltung dieses Ehrenmals erhalten.“

59 StdtAG, Akten-Nr. N221 (17.4.1924).

60 StdtAG, Akten-Nr. N221. Der Brief ist mit dem Datum 10.5.1924 versehen, der Eingangsstempel der Stadt gibt jedoch das Datum 17.6.1924 an.

Die Stadtverwaltung reichte diesen Antrag allerdings nicht an die Stadtverordnetenversammlung weiter, sondern überließ dem Denkmal-Ausschuss die Entscheidung hierüber.⁶¹ Trotzdem hatte die Initiative der Arbeitsgemeinschaft Folgen: Auf der nächsten Sitzung des Denkmal-Ausschusses wurde die seit der letzten Sitzung als nahezu geklärt geltende Platzfrage erneut zur Debatte gestellt.⁶² Von mehreren Mitgliedern des Ausschusses wurde nämlich nun doch auch der Platz an der Ecke Plockstraße - Südanlage präferiert. Im Laufe der Debatte verhärteten sich schließlich die Positionen, so dass keinerlei Einigung in der Platzfrage getroffen werden konnte. Außerdem wurde das Fehlen jeglicher konkreter Entwürfe für das eigentliche Denkmal kritisch angemerkt. Selbst über die Frage, ob es denn ein großes oder kleines Denkmal werden sollte, war man sich nicht einig. Ebenfalls völlig ungeklärt blieb die Finanzierungsfrage. Am Ende der Sitzung stand schließlich kein Ergebnis. Man einigte sich lediglich darauf, dass der Ausschuss „sich in keinerlei Weise festlegen sollte“ und erst einmal weitere Meinungen aus der Bevölkerung eingeholt werden sollten.

In Bezug auf den Antrag der Arbeitsgemeinschaft wurde ein Schreiben an diese verfasst, in dem der Ausschuss bedauerte, keine endgültige Stellungnahme in Bezug auf die Platzfrage treffen zu können, solange die Verhältnisse nicht besser geklärt wären.

Daraufhin berief die Arbeitsgemeinschaft ein Treffen für den 10.10.1924 ein und bat, der Ausschuss möge Vertreter schicken, die vor der Arbeitsgemeinschaft über die Fortschritte der Planungen berichten sollten. Dies muss man wohl als Versuch werten, die Arbeit des Ausschusses nun der Kontrolle der Arbeitsgemeinschaft zu unterstellen, bzw. die Arbeitsgemeinschaft als eine Instanz ins Spiel zu bringen, vor der der Ausschuss Rechenschaft ablegen musste.

Entsprechend sagte Krenzien als Vorsitzender des Ausschusses auch ein Erscheinen bei dem anberaumten Treffen ab, woraufhin die Arbeitsgemeinschaft einen Brief verfasste, in dem sie sich „befremdet“ über das Fernbleiben von Ausschuss-Mitgliedern zeigte. Sie teilte weiterhin mit, dass die Arbeitsgemeinschaft nun ihrerseits einen „Ausschuss zur Prüfung der Denkmalfrage“ gegründet habe und sprach zu einer neuerlichen Sitzung die Einladung an die Mitglieder des städtischen Denkmal-Ausschusses aus, „damit diese Frage einer baldigen Lösung entgegengeführt werden kann“.⁶³

61 StdtAG, Akten-Nr. N221 (20.6.1924).

62 StdtAG, Sitzungsprotokoll, Akten-Nr. N221 (27.6.1924).

63 StdtAG, Akten-Nr. N221 (30.10.1924).

Die Antwort von Krenzien war kurz und scharf⁶⁴: Er lehne prinzipiell ein Kommen ab, weil der Ausschuss so zusammengesetzt sei, dass verschiedene Interessengruppen entsprechende Stimmzahl hätten. Ein Treffen außerhalb des Ausschusses würde seiner Meinung nach „eine verschleierte Umgehung dieser Zusammensetzung sein“. Die Mitglieder könnten lediglich als Einzelpersonen eingeladen werden.

Auf der betreffenden zweiten Sitzung der Arbeitsgemeinschaft war dann vom Ausschuss nur Professor Rauch anwesend.⁶⁵ Er stellte hier den Entwurf der Anlage auf dem Lutherberg vor und verteidigte ihn bei der anschließenden Diskussion. Bei einer schließlich erfolgenden Abstimmung votierte die Mehrzahl der Anwesenden jedoch noch immer für den Platz an der Plockstraße - Südanlage. Zum Ende des Treffens sprach man die Hoffnung aus, dass die beiden Ausschüsse gemeinsam im Verlauf des Winters zu einer Einigung kommen würden. Diese Bemühungen aber verliefen offensichtlich im Sande. Das Denkmal wurde schließlich nie errichtet. Auch zwei Anträge auf Wiederaufnahme der Planungen 1927 und 1931⁶⁶ wurden jeweils aufgeschoben.

Gründe für das Scheitern dieses Projektes sind zum einen in der Wirtschaftslage zu sehen, zum anderen darin, dass die beteiligten Parteien sich nicht auf ein gemeinsames Denkmal einigen konnten, weil jeweils zu unterschiedliche Interessen und Vorstellungen zu Grunde lagen. Vor allem die Kriegervereine erhoben einen enormen Mitspracheanspruch. Insgesamt dominierten die nationalen Kräfte die Diskussion um die Form des Denkmals, während ein sozialer Ansatz keine größeren Reaktionen hervorrief.

4. Das Denkmal des Infanterie-Regiments 116

4.1. Die Planungsphase

Während die Planungen für das allgemeine Erinnerungszeichen noch im Gange waren, begann der „Verein ehemaliger 116er (Kaiser-Wilhelm-Regiment) in Gießen“ mit Planungen für ein eigenes Denkmal für seine Gefallenen. Zunächst hatte er im Januar 1922 eine abwartende Haltung gegenüber den Bemühungen der Stadt eingenommen,⁶⁷ hatte sich schließlich aber doch auch am Ausschuss beteiligt.⁶⁸ Als sich 1923 aber abzeichnete, dass aus finanziellen Gründen die Errichtung dieses

64 StdtAG, Akten-Nr. N221 (ohne Datum).

65 Vgl. GA, 20.11.1924.

66 StdtAG, Akten-Nr. N221 (28.6.1927; 12.12.1931). Außerdem gab es am 16.6.1928 einen entsprechenden Aufruf im GA.

67 Vgl. GA, 4.1.1922.

68 Vgl. StdtAG, Akten-Nr. N221 (12.2.1922; 16.2.1922).

Denkmals sich noch eine Weile hinauszögern werde, beschloss der Verein auf einer Vertreterversammlung am 6.5.1923, einen Gedenkstein für die Gefallenen des Regiments und der angeschlossenen Formationen zu errichten in der Überzeugung, „dass die Ehrenschild an unsere Helden so schnell wie möglich abgetragen werden müsse“.⁶⁹ Der Stein sollte im Lärchenwäldchen vor der Bergkaserne errichtet werden. Die Stadt wurde gebeten, die gärtnerische Gestaltung des Platzes zu übernehmen.⁷⁰ Unter anderem sollte ein „Baumdom“ entstehen, unter dem der Stein stehen solle, sowie ein aus Bänken bestehender Ruheplatz. Besonders betont wurde in diesem Schreiben, dass dieser Gedenkstein „in keiner Weise einem Giessener Kriegerdenkmal vorgreifen soll“, und im Folgenden versprach der Verein seine weitere Mitarbeit an diesem Projekt.

Letzteres ist als Reaktion auf die Bedenken von anderen Kriegervereinen zu verstehen, die fürchteten, dass mit Errichtung des 116er Steines die Stadt den Plan eines allgemeinen Erinnerungszeichens aufgeben könnte.⁷¹

Die Stadt genehmigte am 10.7.1923 den Aufstellungsort am Lärchenwald, ebenso die prinzipielle Übernahme der gärtnerischen Arbeiten,⁷² nachdem auch von städtischer Seite betont worden war, dass der Gedenkstein kein allgemeines Erinnerungsmal ersetzen könne, da Gedenksteine „mehr der Erinnerung an die Beteiligung der betreffenden Körperschaft, Vereinigung gewidmet [sind], als der Erinnerung an die Gefallenen selbst“.⁷³

In der Folgezeit wurde dann ein Entwurf der 116er bei der Stadt eingereicht, der sowohl vom Ausschuss für das allgemeine Erinnerungszeichen, als auch von der Baudeputation abgelehnt wurde. Dies wurde dem Verein in einem Schreiben mitgeteilt. Unter anderem wurden der verfehlte Maßstab und der Mangel an Bedeutung des Denkmals kritisiert. Ebenso war man der Meinung, dass der Namenszug des Kaisers auf dem Denkmal, auch wenn dies nun einmal der Name des Regiments sei, „zur dauernden Beunruhigung der Einwohnerschaft“ werden könne.⁷⁴ Leider ist dieser erste Entwurf nicht erhalten, so dass eine Beurteilung der Vorwürfe nicht mehr möglich ist.

69 StdtAG, Akten-Nr. N5095 (28.6.1923).

70 StdtAG, Akten-Nr. N5095 (28.6.1923).

71 So geäußert von Ehemaligen des 222er Bataillons, StdtAG, Akten-Nr. N5095 (4.6.1923).

72 StdtAG, Sitzungsprotokoll der Baudeputation, Akten-Nr. N5095 (10.7.1923).

73 StdtAG, Akten-Nr. N5095 (9.7.1923).

74 StdtAG, Akten-Nr. N5095 (29.8.1923).

Aus dem Vorgang kann man ersehen, dass die Stadt sich zwar nicht an den direkten Planungen und Entwürfen beteiligte, dass sie sich aber die letzte Entscheidung über das Aussehen dieses privaten Denkmals vorbehält. Dies wurde vom Verein der 116er auch klaglos akzeptiert.

Daraufhin begann der Verein über einen neuen Aufstellungsort nachzudenken und fragte bei der Stadt an, ob auch eine Aufstellung auf dem Landgraf-Philipp-Platz oder an der Senckenbergstraße möglich sei. Die Stadt gab ihr Einverständnis für beide Orte.⁷⁵ Das bedeutet, dass die Stadt zu diesem Zeitpunkt schon keine Rücksicht mehr auf eine Aufstellung des allgemeinen städtischen Denkmals innerhalb der Stadt nahm, obwohl im Ausschuss zwar der Ort am Lutherberg präferiert wurde, aber eben noch kein offizieller Beschluss gefasst worden war und beide Plätze ebenfalls im Gespräch gewesen waren.

Als nächstes wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben, bei dem die Künstler beide Plätze berücksichtigen durften. Zu dieser Zeit war auch erstmals von einem „Denkmal“⁷⁶ die Rede im Gegensatz zum vorher immer benutzten Begriff eines Gedenksteins.

An diesem Wettbewerb beteiligten sich fünf Künstler mit ein bis zwei Entwürfen, unter ihnen auch W. H. Arnold aus Beuern,⁷⁷ der später den Auftrag bekommen sollte. Leider fehlen auch von diesen Entwürfen alle Unterlagen in den städtischen Akten. Lediglich das erste Gutachten des Preisgerichts vom 13.6.1924,⁷⁸ dem neben Angehörigen des Vereins auch Bauräte und Bürgermeister Krenzien angehörten, ist erhalten und enthält eine kurze Beurteilung der Entwürfe.

Arnold legte zwei Entwürfe vor. Der später gewählte hockende Krieger war aber noch nicht dabei. Stattdessen schlug er eine nicht näher beschriebene Figurengruppe für die Senckenbergstraße vor sowie einen Löwen für den Landgraf-Philipp-Platz. Beide Entwürfe wurden vom Preisgericht zwar gelobt, weil der Künstler bestrebt sei, „einen tieferen Sinn zum Ausdruck zu bringen“ bzw. „gute Gedanken zum Ausdruck kommen“, jedoch wurde der Löwenentwurf abgelehnt, da in Hessen schon mehrfach Löwen umgesetzt worden seien.⁷⁹

75 StdtAG, Sitzungsprotokoll der Baudeputation, Akten-Nr. N5095 (24.1.1924).

76 StdtAG, Akten-Nr. N5095 (23.5.1924).

77 Zum Gesamtwerk des Künstlers, vgl. Arnold, Christa; Arnold, Heidwolf (Hg.): W. H. Arnold, Bildhauer und Maler, Freiburg, 1982.

78 StdtAG, Akten-Nr. N5095 (13.6.1924).

79 Einen Überblick über die Kriegerdenkmäler im Kreis Gießen gibt Walbe: Kriegerdenkmäler im Kreise Gießen, in: Heimat im Bild (Beilage zum Gießener Anzeiger 1925), 30; 34, 1925.

Die Entwürfe der anderen Künstler sahen einen weiteren Löwen (J. Ködding, Gießen), eine Siegfriedfigur vor einer mit einem Adler bekronnten Stele und einem Wasserbecken zu Füßen (V. H. Seifert, Berlin), St. Georg, bzw. einen verwundeten Krieger oder ein Flammenbecken auf einem Sockel, der von mittelalterlichen Kriegerfiguren gerahmt wurde (E. Unger, Offenbach), vor. Besonders hervorzuheben ist ein Entwurf von Huber aus Offenbach. Dieser schlug für den Landgraf-Philipp-Platz einen schlafenden Helden auf einem quadratischen, mit Reliefs versehenen Sockel in einem kreisrunden Wasserbecken vor. In den formalen Grundzügen also ein ganz ähnliches Konzept wie das später errichtete Denkmal von Arnold. Ausdrücklich lobte das Preisgericht die Form, die für den Platz sehr geeignet sei. Allerdings wurde festgehalten: „der Gedanke jedoch, einen schlafenden Helden als Vorbild für das deutsche Volk aufzustellen - so berechtigt er zur Zeit sein mag - kann nicht zur Ausführung empfohlen werden“.

Alle Entwürfe wurden in einer Ausstellung vom 31.7.1924 - 10.8.1924 am Brandplatz der Öffentlichkeit vorgestellt.⁸⁰ Zu diesem Zeitpunkt hatte man sich inzwischen auf den Landgraf-Philipp-Platz als Aufstellungsort geeinigt⁸¹ und am 2/3.8.1924 fand, parallel zur Ausstellung, bereits die Grundsteinlegungsfeier statt.

Zwei Entwürfe waren da noch in der engeren Auswahl. Zum einen der Entwurf von Huber, zum anderen ein neuer Entwurf für den Landgraf-Philipp-Platz von Arnold, dessen erster Entwurf für die Senckenbergstraße zunächst ausgewählt, dann aber wieder fallen gelassen worden war, weil man sich inzwischen für den anderen Aufstellungsort entschieden hatte. Deshalb war ihm gestattet worden, einen neuen Entwurf für den Landgraf-Philipp-Platz vorzulegen.⁸² Es dauerte dann noch eine ganze Weile, bis man sich schließlich auf diesen neuen Entwurf von Arnold einigte und ihn am 22.4.1925 der Stadt zur endgültigen Genehmigung zusandte. Am 18.5.1925 genehmigte der städtische Bauausschuss den eingesandten Entwurf, so dass Ende Mai 1925 mit den Arbeiten am Denkmal selber begonnen werden konnte.

4.2. Das Denkmal

Von dem Entwurf, der schließlich von der Stadt angenommen wurde, sind sowohl Zeichnungen (Abb. 7) als auch Photos eines Tonmodells (Abb. 8/9) erhalten. Dieser Entwurf weist einige wichtige Unterschiede

80 GA, 25.7.1924.

81 GA, 1.8.1924.

82 Ebd. In dem Zeitungsartikel ist nur die Rede davon, dass ein Entwurf noch nicht eingegangen sei. Hier kann es sich aber nur um den Entwurf von Arnold handeln, da sonst nicht zu erklären wäre, wann und wie der später umgesetzte Entwurf vorgelegt wurde.

zum später tatsächlich ausgeführten Denkmal auf (Abb. 10/11). Wann genau diese Änderung stattfand, ist nicht zu klären, es muss jedoch noch vor der Ausarbeitung geschehen sein, da die Statue aus einem Stück gearbeitet ist und keine nachträglichen Veränderungen erkennbar sind.

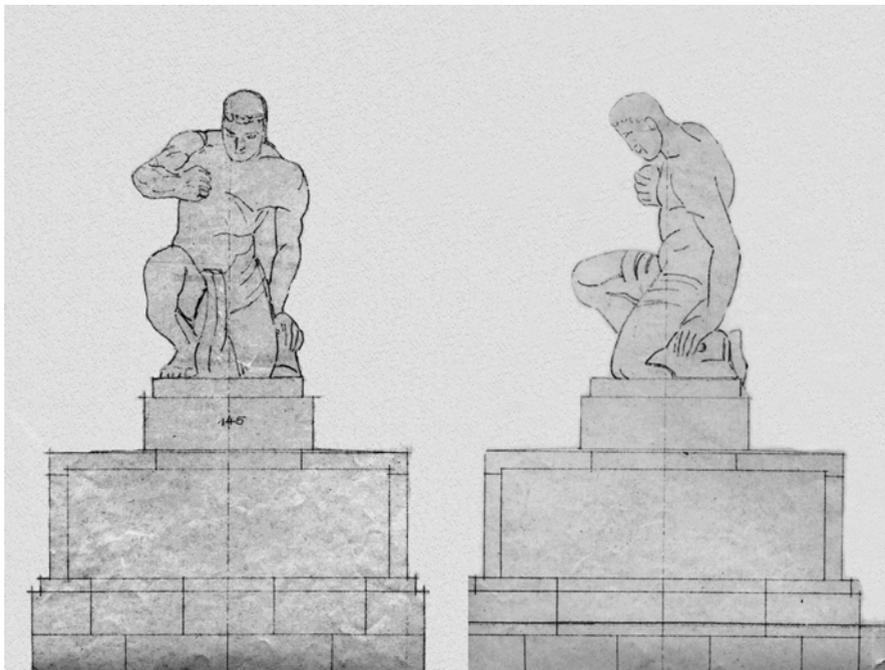


Abb. 7: Entwurf des 116er Denkmals (1925)

Das Denkmal steht vor dem Zeughaus, in einer mit Bäumen bestandenen Grünanlage. Es besteht aus Muschelkalkstein. Dargestellt ist ein auf einer quadratischen Basis kniender, nur mit einem Tuch um die Lenden bekleideter Mann. Die Basis wiederum ist auf einem großen steinernen Sockel angebracht, der in einem runden Wasserbassin steht. Das Denkmal besitzt eine Höhe von 5,2 m, der Durchmesser des Bassins beträgt 11,65 m.

Auf dem Sockel befindet sich auf der Vorderseite, von zwei Löwen flankiert, das Abzeichen des Regiments.⁸³

83 Das W steht für Kaiser-Wilhelm, dem offiziellen Namen des Regiments seit 1891, Vgl. Lang, Karlheinz: Universitätsstadt Gießen. Kulturdenkmäler in Hessen, Wiesbaden, 1993, 86. Auf diese Weise konnte man das Verbot der Stadt, den Namen des Kaisers abzubilden, umgehen.



Abb. 8: Tonmodell des 116er Denkmals (1925)



Abb. 9: Tonmodell des 116er Denkmals (1925)

An den Seiten sind die angeschlossenen Formationen des Regiments, von Eichenlaub umrahmt, aufgeführt. Die Rückseite zeigte marschierende Soldaten.⁸⁴

84 Diese Reliefs wurden direkt nach Kriegsende 1945 abgeschlagen und erst 1952 wieder angebracht, auf Anregung des Vereins, bezahlt von der Stadt, StdtAG, Akten-Nr N913. Auf der linken Seite wurde dabei eine der Formationen gegen den Schriftzug: „1914 - 1918 / Den Gefallenen / 1939-1945“ ausgetauscht (das Relief auf der Rückseite wurde nicht wiederhergestellt). Hier kommt es also zu einer Umwidmung auch für den 2. Weltkrieg.

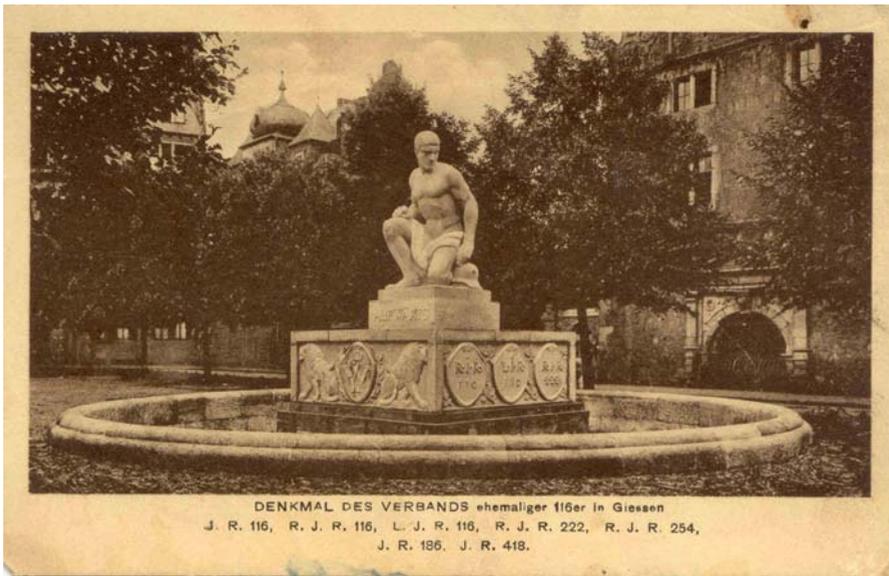


Abb. 10: 116er Denkmal, zeitgenössische Postkarte (Lgr.-P.-Platz)

Der Mann kniet mit dem linken Bein auf der Erde, während das rechte angewinkelt ist und mit der Sohle aufliegt. Die linke Hand liegt auf einem Stahlhelm, die Rechte ist zur Faust geballt. Der Körper ist sehr muskulös ausgebildet.

Unterschiede zwischen Entwurf und Ausführung bestehen in erster Linie in der Arm- und Kopfhaltung. Im Entwurf ist der rechte Arm angewinkelt, der Unterarm ist waagrecht und schräg nach vorn geführt, so dass sich die Faust vor der Brust befindet. Die linke Hand stützt sich mit der gesamten Fläche auf den Helm. In der tatsächlich ausgeführten Variante ruht die rechte Hand auf dem rechten Knie, während der linke Arm schlaff an der linken Seite herabfällt und nur mit den Fingerspitzen den Helm berührt. Der Kopf des Entwurfes ist frontal ausgerichtet und leicht gesenkt, während bei der Ausführung der Kopf zur linken Seite geneigt ist. Auch weist der Entwurf eine stärkere Torsion des Oberkörpers auf.

Die Figur erhält damit im Entwurf eine stark frontale Ausrichtung mit einer eindeutigen Bewegungsrichtung nach vorne, die nicht nur durch die Beine getragen, sondern durch den Kopf und beide Arme unterstützt wird. Gleichzeitig ist jeder Teil des Körpers angespannt: Der Mann, der durch den Helm als Krieger ausgewiesen wird, scheint sich gerade zu erheben und mit dem rechten Bein und dem linken Arm vom

Boden nach vorne abzustoßen. Seine Körperhaltung zeigt Kraft und zielgerichtete Energie.⁸⁵

In der tatsächlichen Ausführung ist dies stark abgemildert: Der Kopf unterbricht die allgemeine Bewegungsrichtung abrupt. Hat der Blick vorher das Ziel der Bewegung fixiert, schaut er nun ins Leere. Die Arme sind beide viel entspannter und ihnen fehlt die gezielte Bewegung. Auch das rechte Unterbein ist senkrechter geführt und verliert damit an Spannkraft. Dadurch, dass der rechte Arm nun deutlicher neben dem Körper liegt und der Kopf von vorne im Profil zu sehen ist, wird zudem die Flächigkeit der Frontalansicht gesteigert. Hier ist nicht mehr ein aufspringender, sondern ein stärker ruhender Krieger dargestellt. Durch die Kopfhaltung bekommt er einen sinnenden Ausdruck. Trotzdem bleiben die heroische Nacktheit und der muskulöse Körper bestehen. Auch steht die Inschrift „Aufwärts“, die auf der Basis angebracht ist, in gewissem Widerspruch zur Figur, da sie der Figur eine aktive Rolle zuschreibt, eine Bewegung, die in der Anlage der Figur zumindest zurückgenommen ist, auch wenn beispielsweise in den Beinen durchaus noch eine aktive Bewegung angedeutet ist. Trotzdem passt die Aussage der Inschrift wesentlich besser zu dem ursprünglichen Entwurf.

In seiner tatsächlichen Form ist das Denkmal des 116er Regiments also sehr zwiespältig. Seine Darstellung schwankt „zwischen Trauer und Heroismus“,⁸⁶ hat weder einen offen aggressiven noch einen deutlich mahnenden Charakter.⁸⁷

85 Der Bildhauer hat also anscheinend die Idee des runden Bassins mit eckigem Sockel von Huber übernommen, doch kombiniert er es mit einer aufstrebenden Figur. Damit erfüllt er den Wunsch des Preisgerichts, das ja den schlafenden Krieger Hubers wegen seiner Symbolik abgelehnt hatte.

86 K. Lang, Universitätsstadt Gießen (1993), 86.

87 Ob die Änderung des ursprünglichen Planes aus einer inhaltlichen Intention heraus stattfand, erscheint aufgrund der zeitgenössischen Interpretationen des Denkmals, in denen keine Rede von Trauer ist, unwahrscheinlich. Auch Lang bezweifelt, dass eine solche zwiespältige Aussage intendiert gewesen war und verweist auf die Inschrift „Aufwärts“, vgl. K. Lang, Universitätsstadt Gießen (1993), 86. Möglich wären auch rein formale Gründe, die den Aufstellungsort betreffen. Ist bei der ersten Variante die Frontale oder eine leichte Schrägansicht die Hauptansicht, findet durch die Kopfwendung eine Öffnung der Figur auch nach links statt, wodurch die strenge Seitenansicht aufgewertet wird. Da der Hauptzugang zum Landgraf-Philipp-Platz über den Brandplatz führen dürfte, betritt der Betrachter vornehmlich von der linken Seite der Figur den Platz und erblickt so nach der Änderung gleich eine der Hauptansichten der Figur. Allerdings lassen sich damit kaum die Unterschiede in der Anspannung der Figur erklären, so dass eine inhaltliche Intention trotzdem nicht ausgeschlossen werden kann.



Abb. 11: Das 116er Denkmal (Lgr.-P.-Platz, heutiger Zustand)

Die zeitgenössische Interpretation deutete den Krieger als Sinnbild für Deutschland: So hieß es einige Tage vor der Enthüllung im Gießener Anzeiger⁸⁸: „So wird sie [die Figur] in wenigen Tagen als Abbild des wehrhaften Deutschlands vor uns stehen, das erst vor wenigen Jahren auf die Knie gedrückt und fast vernichtet, auch heute noch von seinen Feinden in allen denkbaren Fesseln gehalten wird. Doch gewaltiger als dies Schicksal ist der Mut, der's unerschüttert trägt. Wenn [...] die Hülle des Denkmals fallen wird, dann sehen wir unser Deutschland vor uns, wie es, heute noch in Armut und Elend lebend, gestützt auf sein gutes Recht, bereits wieder alle Kräfte anspannend und in unerschütterlichem Selbstvertrauen den Blick in die Zukunft richtet: Vorwärts! - Aufwärts!“ Eine zweite Beschreibung des Denkmals von Prof. F. Wentzel, Mitglied des städtischen Kunstbeirats, betonte ebenfalls das Moment des sich Wiederaufrichtens in der Figur und seine Bedeutung: „Im nächsten Augenblick wird er aufrecht dastehen, allen Widersachern zum Trotz“.⁸⁹

Folgt man der Interpretation, dass die Figur ganz Deutschland verkörpern soll, erhält das Stützen, bzw. das sich Abstoßen mit Hilfe des Stahlhelms, eines allgemeinen Symbols für das Militär, eine direkt drohende Haltung und einen revanchistischen Zug gegenüber den Siegern des Krieges: Der Aufstieg Deutschlands soll sich demnach auf das Militär stützen.

Das Denkmal wurde also nicht so sehr als ein Gedenkstein für die Verstorbenen verstanden, sondern vielmehr als Träger von national-politischen Aussagen angesehen. Es sollte einerseits die damalige Situation Deutschlands programmatisch zum Ausdruck bringen, andererseits eine für die an der Errichtung beteiligten Zeitgenossen hoffnungsvolle Zukunft eines starken, wehrhaften Deutschlands darstellen.⁹⁰

4.3. Finanzierung

Die Finanzierung des Denkmals sollte zunächst komplett aus Spenden von ehemaligen Soldaten geschehen, nachdem die hessische Regierung

88 GA, 14.8.1925.

89 GA, 9.9.1925.

90 Auch nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten stand das Denkmal im Mittelpunkt des Kriegsgedenkens in Gießen: 1937 wurde in einer Rede des Generals Mohr bei der Feier der Wiedereinführung des 116er Regiments die Figur erneut umgedeutet: „Nicht mehr soll das Denkmal einen nach seinem Heldenkampf zusammengebrochenen Krieger darstellen, sondern die steinerne Gestalt soll von jetzt das Denkmal des wiedererstandenen 116ers bedeuten, der niedergekniet ist, um Gott und dem Führer für die Rettung des Vaterlandes aus Not und Gefahr zu danken.“ Vgl. Die aufbaufreudige Stadt 1937.4, 58.

eine allgemeine Sammlung im Land nicht genehmigt hatte.⁹¹ Darüber hinaus sollten Überschüsse der Grundsteinlegungsfeier sowie die Einnahmen aus den Eintrittsgeldern von der Ausstellung der Denkmalsentwürfe für das Denkmal verwandt werden.

Im März 1925 gewährte die Stadt zusätzlich auf Antrag des Vereins 2000 RM als Zuschuss.⁹² Außerdem übernahm die Stadt die gärtnerische Platzgestaltung des Landgraf-Philipp-Platzes und gewährte darüber hinaus kleinere Unterstützungen, z.B. durch die Bereitstellung von 6 Wagenladungen Bausand.⁹³

Als aber der Kostenvoranschlag von 18.000 auf 28.000 RM anstieg, beschloss der Verein zunächst, die Gießener Bevölkerung einzubinden: So wurde von Vereinsseite beispielsweise am 2.6.1925 ein Blumentag organisiert. Die Blumen wurden privat, von Gießener Gärtnern und der Klinik gestiftet und fanden „reißenden Absatz“.⁹⁴ Darüber hinaus wurde ein Konzert veranstaltet und vom 2.-7.7.1925 wurden Postkarten des Denkmals von Haus zu Haus verkauft. Eine ausreichende Summe konnte aber nicht gesammelt werden.

Als auch das Fest der Enthüllung nicht genug Geld eingebracht hatte, bzw. die Kosten noch einmal auf insgesamt 36.262 RM angewachsen waren, sah sich der Verein gezwungen, am 11.1.1926 erneut an die Stadt die Bitte um einen Zuschuss von 6.000 RM und ein Darlehen von 5.000 RM zu richten. Die Stadt lehnte diese Bitte, nachdem man die Erkundigung eingezogen hatte, dass andere Garnisonsstädte sich gleichfalls nicht in hohem Maße an der Errichtung von Denkmälern der örtlichen Regimenter beteiligt hatten, mit Verweis auf die eigene Finanzlage ab.⁹⁵ Wie der Verein schließlich seine Schulden beglich, muss offen bleiben.

4.4. Öffentliche Wirkung

Bei der Wirkung des Denkmals auf die Öffentlichkeit lässt sich eine deutliche Entwicklung hin zu mehr Anteilnahme feststellen: Wurden die ersten Pläne eines solchen Denkmals z. T. kritisch beobachtet, weil man eine Zersplitterung der Bemühungen um ein Gedenken der Weltkriegstoten fürchtete,⁹⁶ oder aber für eine nur den Verein betreffende

91 Vgl. GA, 8.5.1924.

92 StdtAG, Sitzungsprotokoll des Finanzausschusses, Akten-Nr. N1230 (30.3.1925).

93 StdtAG, Akten-Nr. N5095 (15.5.1925).

94 GA, 3.6.1925.

95 Die Stadtverwaltung unterstützte den Antrag nicht, StdtAG, Akten-Nr. N1230 (11.2.1926), woraufhin der Finanzausschuss das Gesuch dann endgültig ablehnte, StdtAG, Akten-Nr N1230 (22.2.1926).

96 Vgl. StdtAG, Akten-Nr. N5095 (4.6.1923).

Angelegenheit gehalten,⁹⁷ so begannen mit der Zeit die Bemühungen und Probleme bei der Planung auch auf die Arbeit des städtischen „Ausschusses für Errichtung eines Erinnerungszeichens für die Gefallenen“ auszustrahlen. In den Sitzungen des Ausschusses am 9.7.1923 und 27.6.1924 spielte das Denkmal zunehmend eine gewichtige Rolle in den Diskussionen und es wurde mehrfach die Meinung geäußert, dass man bei den Planungen des Ausschusses auf das 116er Denkmal Rücksicht nehmen müsse.⁹⁸

Schließlich wurden sogar sowohl die Stadt als auch die Bevölkerung an der Finanzierung beteiligt. Mit Aktionen wie dem öffentlichen Konzert oder dem Blumentag, aber auch mit der öffentlichen Ausstellung der Entwürfe trat der Verein an die Bevölkerung heran. Bürgermeister Krenzien und Oberbürgermeister Keller wurden zudem in den „Ehrenausschuss“ des Vereins für die Errichtung des Denkmals aufgenommen.⁹⁹ Dadurch wuchsen in der Bevölkerung anscheinend auch das Interesse und die Bereitschaft, sich finanziell zu beteiligen. So schrieb der Gießener Anzeiger einen Tag nach dem Blumentag¹⁰⁰:

„Die Gießener Einwohnerschaft hat durch ihre starke Beteiligung gezeigt, dass sie die tapferen Helden zu ehren willens und bereit ist, etwas würdevolles für sie zu errichten.“ Hier erscheint das Denkmal also als ein Zeichen, mit dem auch die übrige Bevölkerung die Gefallenen ehren könne.

Auch die Feier der Grundsteinlegung sowie die Enthüllung zeigen, dass das Denkmal nicht mehr nur eine vereinsinterne Angelegenheit war. Die Feiern wurden im großen Maßstab durchgeführt und jeweils unter starker Beteiligung der Bürgerschaft, wie die Zeitungsberichte betonen.¹⁰¹

Zudem zeigt die Präsenz des Themas in der Zeitung rund um den Tag der Enthüllung, dass dies ein Ereignis von allgemeinem Interesse war¹⁰² oder zu selbigem hochstilisiert wurde. Schließlich wurde das Denkmal nach der Enthüllung feierlich der Stadt übergeben, die sich seitdem um die Instandhaltung und Pflege kümmerte, so dass das private Denkmal zu einem städtischen wurde.

97 Vgl. StdtAG, Akten-Nr. N5095 (9.7.1923).

98 So beispielsweise bei der Verlegung eines Lagerplatzes vom Lutherberg vor die Kaserne, StdtAG, Akten-Nr N221 (9.7.1923).

99 StdtAG, Akten-Nr. N5095 (18.7.1924).

100 GA, 3.6.1925.

101 GA, 3.8.1924; GA, 7.9.1925.

102 So gab es Berichte im GA am 11.5.1925; 3.6.1925; 21.7.1925; 25.7.1925; 14.8.1925; 15.8.1925; 29.8.1925; 2.9.1925 - 5.9.1925; 7.9.1925; 9.9.1925; 12.9.1925.

Zu einer Zeit, in der die Bemühungen um ein allgemeines Erinnerungszeichen als gescheitert gelten mussten, wurde also hier versucht, das Denkmal der 116er in gewissem Grad zu einem allgemein gültigen zu stilisieren, mit dem sich auch die übrige Gießener Bevölkerung identifizieren konnte. Hierzu gehörte auch die zeitgenössische Interpretation der Figur, die eben nicht davon ausging, dass hier lediglich ein Soldat des Regiments dargestellt sei, sondern dass die Figur Deutschland repräsentiere. Damit wurde dem Denkmal eine übergeordnete Bedeutung zugeschrieben.

Dass eine solche Identifikation der Bevölkerung auch z. T. tatsächlich stattfand, zeigt neben der Beteiligung der Bevölkerung an den Feierlichkeiten ein Zeitungsartikel, der als Reaktion auf den Vorschlag, die Bemühungen um ein allgemeines Denkmal wieder aufzunehmen, darauf hinwies, dass Gießen bereits ein Kriegerdenkmal habe, nämlich das 116er, und dass man zunächst dessen Instandhaltung gewährleisten müsse, bevor man ein neues baue.¹⁰³ In gewisser Weise ersetzte also das Denkmal des 116er Regiments das allgemeine Erinnerungszeichen der Stadt.

5. Denkmäler der 30er Jahre

5.1. Der Skagerrak-Platz

Mitte der 30er Jahre gab es eine neue Phase der Denkmalerichtung in Gießen. So wurde am 6.6.1937 der sog. Skagerrak-Platz eingeweiht (Abb. 12-14).¹⁰⁴ Dieser bestand aus einem gärtnerisch gefassten langrechteckigen Wasserbecken. Die Langseiten wurden von Bäumen gesäumt. Rund um das Becken führte ein Fußweg, der an den Schmalseiten sich zu kleinen Plattformen erweiterte. Breite Treppen führten an den Schmalseiten von dem etwas höheren Straßenniveau auf diesen Fußweg, bzw. die Plattformen herab.

Der ganze Platz lag in der Achse des Eingangs der Pestalozzischule, zwischen der heutigen Eichgärtenallee und der Pestalozzistraße. An den Treppenwangen der Schmalseite, die der Pestalozzischule gegenüber lag, waren zum Wasser hin ausgerichtet Reliefs von Schiffen angebracht: Links befand sich die Abbildung eines Drachenbootes, rechts waren drei U-Boote dargestellt.

103 StdtAG, Akten-Nr. N5095 (23.6.1928).

104 Der endgültige Entwurf wurde am 18.2.1937 vom städt. Hoch- und Tiefbauamt der Bürgermeisterei zugesandt. Hier wurde der Entwurf auch beschrieben, StdtAG, Akten-Nr. N713 (18.2.1937). Zeitgenössische Aufnahmen: K. Lang, Universitätsstadt Gießen (1993), 438; Wilhelm, Hans; Hamann, Peter (Hg.): Gießen wie es war, Gießen, 1966, o. Abb.-Nr.

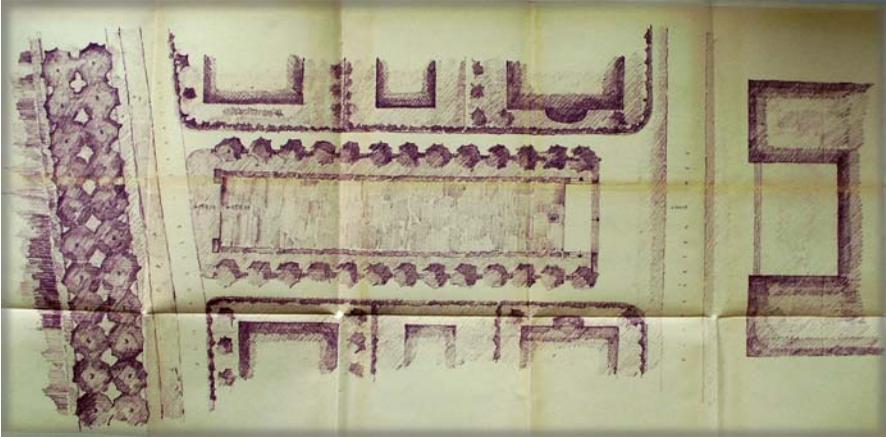


Abb. 12: Der Skagerrak-Platz, Grundriss (1936)

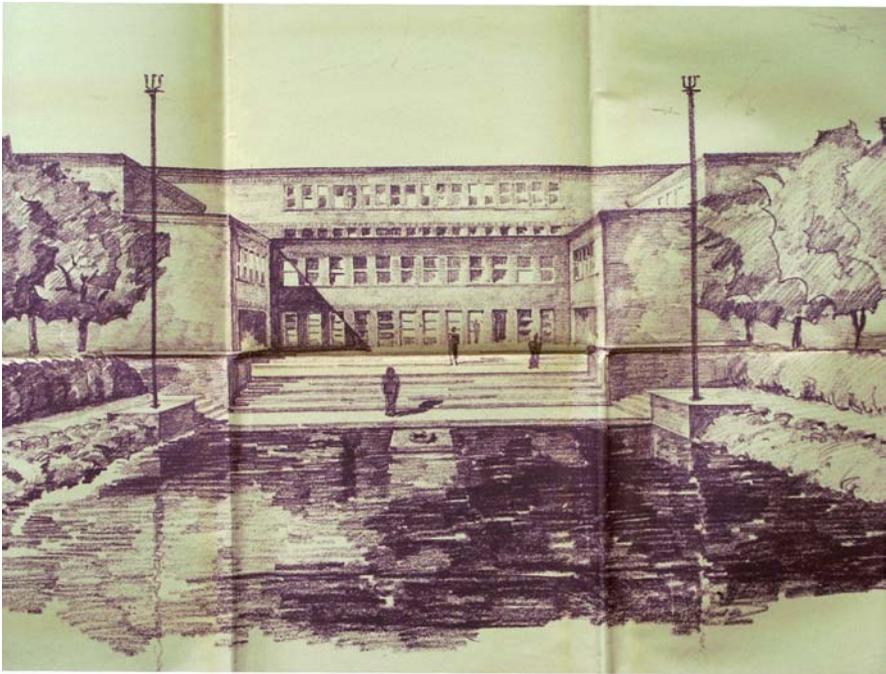


Abb. 13: Skagerrak-Platz, Skizze (1936)

Außerdem ragten hier, die Treppen flankierend, zwei lange Masten in die Luft, deren Ende je ein Dreizack bildete und an denen Fahnen mit dem Hakenkreuz vorgesehen waren.

Eine kleine Natursteinplatte, die knapp über die Wasseroberfläche ragte, befand sich ca. 2m vom Ufer der Schmalseite entfernt im Wasser. Hier waren der Name der Schlacht und das Datum eingemeißelt. Außerdem lag ein bronzenener Lorbeerkranz darauf. Bewässert wurde das Becken über den Schlageterteich (heute Schwanenteiche).



Abb. 14: Skagerrak-Platz, Querschnitt (1937)

Das Denkmal erinnerte also zunächst nur an die Schlacht vom 31.5./1.6.1916, in der deutsche und englische Flottenverbände in der Nordsee aufeinander trafen. Durch die Gegenüberstellung von einem historischen und einem modernen Kriegsschiff wurde diese Seeschlacht in eine lange Tradition gestellt. Durch den Lorbeerkranz wurde zudem die Sieghaftigkeit der Flotte heraufbeschworen.

Die Anlage eines Platzes an dieser Stelle war bereits 1929 geplant gewesen,¹⁰⁵ aber erst 1936 wurde ein konkreter Plan vom Hoch- und Tiefbauamt der Stadt ausgearbeitet. In diesem wurde zuerst noch davon abgesehen, in die Platzgestaltung ein direktes Denkmal zu integrieren. Der Platz sollte lediglich durch die Fahnenmasten und die Wasseranlage an die Schlacht erinnern.¹⁰⁶ Im zweiten Entwurf vom 18.2.1937 kam dann erst die Platte mit Kranz hinzu.

An der Planung war von Anfang an die Marine-SA beteiligt, die auch für die Organisation der Einweihungsfeierlichkeiten mitverantwortlich war.¹⁰⁷ 1937 schaltete sich dann auch noch die „Marine-Kameradschaft Gießen 1892 e.V.“ ein, indem sie den bronzenen Kranz spendete.¹⁰⁸

105 Vgl. K. Lang, Universitätsstadt Gießen (1993), 438.

106 StdtAG, Akten-Nr. N713 (20.3.1936).

107 Vgl. StdtAG, Akten-Nr. N713 (26.4.1937).

108 StdtAG, Akten-Nr. N223 (9.5.1937). In einem Antrag des Marine-Vereins vom 30.3.1957, in dem es um den Wiederaufbau des Platzes geht, wird gesagt, dass das gesamte Denkmal den Planungen des Vereins zu verdanken sei. StdtAG, Akten-Nr. N223 (30.3.1957).

Außerdem beteiligte sie sich wohl auch an den Planungen der Einweihungsfeier. Privat gestiftet wurden zudem die Bäume und der Steinblock. Die sonstige Gestaltung des Platzes wurde von der Stadt finanziert.

An der Einweihungsfeier¹⁰⁹ nahmen Kriegervereine bzw. Marine-Vereine sowie Abordnungen der Kriegsmarine und der städtischen Behörden teil. Unter anderem fand auf dem Platz ein Gedenken an die gefallenen Marinesoldaten statt, begleitet von mehreren Reden, die vor allem in nationalistischem Ton die Bedeutung der Marine für das Reich herausstellten. Über das Denkmal sagte Oberbürgermeister Ritter, „dass dieser Platz nicht allein geschaffen wurde, um das Stadtbild zu verschönern, sondern um dem Willen und der gewaltigen Verpflichtung Ausdruck zu verleihen, im Gedenken an die Toten des Weltkrieges und der Bewegung stets in Treue zum Führer zu stehen“.¹¹⁰

Das Denkmal stellte also zunächst einmal nur eine Ausgestaltung des Platzes dar, wurde dann aber benutzt, um gleichzeitig eine nationalistische und Adolf Hitler und den Nationalsozialisten gegenüber loyale Einstellung zu demonstrieren. Das Thema der Schlacht hatte dabei keinerlei Bezug zu Gießen oder der Bevölkerung Gießens.

Bezeichnend für dieses Denkmal ist, dass es anscheinend keinerlei Diskussion in der Öffentlichkeit über Form und Inhalt gab, was sicherlich auch durch die zunehmende Unterdrückung der freien Meinungsäußerung nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten bedingt war. Auch wurde die Bevölkerung weder an der Finanzierung, beispielsweise durch Spendenaufrufe, noch an der Entwurfsgestaltung beteiligt. Es steht demnach völlig losgelöst von den früheren Bemühungen und hatte zu keiner Zeit den Anspruch, ein allgemeines Erinnerungszeichen für Gießen zu sein. Auf diese Weise vermieden die nationalsozialistischen Kräfte ganz bewusst auch eine Beziehung des neuen Denkmals mit dem alten Plan, der in der, von ihnen abgelehnten, Republik entstanden war.

1945 wurde das Wasserbecken dann mit Kriegsschutt gefüllt und der ganze Platz in eine schlichte Grünfläche umgewandelt, die aber noch immer die Grundform aufweist.

109 Vgl. GA, 7.6.1937; Gießener Stadtnachrichten 7.6.1937.

110 GA, 7.6.1937. Gleichzeitig zur Feier fand in der Pestalozzischule eine Ausstellung des Oberhessischen Kunstvereins statt, in der Bilder des Malers C. Bergen gezeigt wurden, die sich mit der Skagerrak-Schlacht befassten. Diese Ausstellung war schon Teil der Einweihungsfeierlichkeiten des Marine-Ehrenmals in Laboe gewesen, vgl. GA, (7.6.1937). Zum Marine-Ehrenmal in Laboe, vgl. S. Behrenbeck, Denkmale einer Niederlage, in: Historische Denkmäler (1994), 82 f.; 88.

5.2. Gefallenen-Gedenkstein auf dem neuen Friedhof

1937 wurde ein zweites Denkmal für die Gefallenen errichtet. Die „Arbeitsgemeinschaft Gießener Soldatenkameradschaften“, ein Zusammenschluss mehrerer Kriegervereine und die gleiche Organisation, die 1924 als „Arbeitsgemeinschaft der Militär- und ehemaligen Regimentsvereine in Gießen“ versucht hatte, Einfluss auf die Errichtung des allgemeinen Erinnerungszeichens zu gewinnen, stiftete einen Gedenkstein auf dem neuen Friedhof am Rodtberg. Der Stein (Abb. 15), ein nahezu unbehauener Findling mit der kurzen und einfachen Inschrift „Unseren Kameraden“, wurde westlich der Friedhofskapelle aufgestellt, auf einem kurz vorher neu angelegten Soldatenfriedhof, der den aufgelösten Ehrenfriedhof des Ersten Weltkriegs ersetzte.

Die Soldatenkameradschaft setzte damit, nachdem die allgemeinen Bemühungen gescheitert waren, ihren Gefallenen einen eigenen Gedenkstein. Die Fundamentierungsarbeiten wurden von der Stadt übernommen.¹¹¹

Dies lässt sich trotz der allgemeinen Inschrift aber wohl nicht als ein Versuch deuten, in Eigenverantwortung doch noch ein allgemeines Erinnerungsmal zu errichten. Dagegen spricht nicht nur der Aufstellungsort, der eben nicht, wie die Arbeitsgemeinschaft wenige Jahre zuvor vehement gefordert hatte, innerhalb der Stadt liegt, sondern auch das Fehlen einer großen Wirkung in der Öffentlichkeit.

So berichtete der Gießener Anzeiger nur in zwei relativ kurzen Artikeln über die Einweihungsfeier,¹¹² die am 21.11.1937 stattfand.¹¹³ Eine solch ausgeprägte Beteiligung der Öffentlichkeit durch eine Vielzahl von Artikeln, wie im Zuge der Berichterstattung zum 116er Denkmal, gab es nicht.

111 StdtAG, Akten-Nr. N224 (19.11.1937).

112 Eine Ankündigung der Feier erschien in GA, 19.12.1937; Der Bericht über die Feier selbst in GA, 22.12.1937. Der Artikel ist deutlich kürzer, als die Berichte über die Einweihung des 116er Denkmals und des Skagerrak-Platzes.

113 Einladungen und Programm, StdtAG, Akten-Nr. N224 (15.11.1937).



Abb. 15: Gedenkstein (neuer Friedhof am Rodtberg, heutiger Zustand)

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die Reaktion von Oberbürgermeister Ritter auf die Rede von Pfarrer Trapp, Leutnant der Reserve, der während der Feier doch wieder den Bezug zum geplanten allgemeinen Erinnerungszeichen für die Stadt Gießen herzustellen versuchte. In der direkt darauf folgenden Festrede sagte Ritter, dass „für unsere Stadt die Errichtung eines monumentalen Gebäudes als würdiges Gedenkzeichen für die, für Deutschland gefallenen Söhne in der Planung begriffen sei“.¹¹⁴

Da zu diesem Zeitpunkt die Planungen für ein solches allgemeines Denkmal längst gescheitert waren, kann man diesen Beitrag nur als einen Versuch deuten, entsprechende Ansprüche von Seiten der Arbeitsgemeinschaft von vornherein abzublocken.

Der Grund für Ritters Skepsis dem Denkmal der Arbeitsgemeinschaft gegenüber mag in dem Widerstand des „deutschen Kriegerbundes“ (Kyffhäuserbund) gegen das Vorhaben zu suchen sein. Dieser schrieb am 7.8.1937 einen Brief an den Oberbürgermeister¹¹⁵ und legte Widerspruch ein, da die Anregung zu diesem Projekt „von einer Seite kommt, deren Sprecher Vorsitzender wilder militärischer Vereine ist, die wohl in den einzelnen Waffengattungsverbänden leichten Zusammenschluss und nichts mit den Kameradschaften des vom Führer anerkannten Deutschen Reichskriegerbundes zu tun haben“. Die Arbeitsgemeinschaft sei eine Vereinigung, die sich „nach dem schmachvollen Frieden von Versailles und unter der roten Regierung“ gebildet habe, sich nun nach der Machtergreifung Hitlers aber erübrigt habe. Außerdem wurde in diesem Schreiben der Arbeitsgemeinschaft vorgeworfen, die noch freien Militärvereine in Gießen am Anschluss an den deutschen Reichskriegerbund zu hindern.

Daraufhin wurden anscheinend die Arbeiten kurzfristig eingestellt, bis die Arbeitsgemeinschaft in einem dreiseitigen Antwortschreiben dazu Stellung nahm.¹¹⁶ Sie versuchte dabei nachzuweisen, dass ihr Nicht-Anschluss an den Reichskriegerbund legal sei, wehrte sich gegen die Vorwürfe, andere Vereine vom Anschluss abzuhalten und bat den Oberbürgermeister, die Weiterführung der Vorarbeiten zu gestatten, was dieser offensichtlich auch tat.

Ebenfalls boykottierte die „National-Sozialistische Kriegsofopferversorgung e.V.“ (NSKOV) kurzfristig die Einweihungsfeier des Denkmals, da sie an den Planungen nicht beteiligt worden war und der

114 GA, 22.12.1937.

115 StdtAG, Akten-Nr. N224 (7.8.1937).

116 StdtAG, Akten-Nr. N224 (22.8.1937).

Arbeitsgemeinschaft gleichfalls die Berechtigung absprach, ein solches Denkmal zu errichten, da sie nicht der Partei angeschlossen sei.¹¹⁷

Es gab also reichlich Kritik an dem Projekt, die aber nicht das Denkmal selbst oder seine Gestalt, sondern vielmehr die Stifter mit ihrer politischen Ausrichtung und ihrer Unabhängigkeit von NS-Vereinen betraf. Die späte Errichtung dieses Denkmals in einer solchen Situation wurde anscheinend als ein bewusst gesetztes Zeichen aufgefasst, mit welchem sich die Arbeitsgemeinschaft gegen den Gleichschaltungsanspruch der Nationalsozialisten wehrte und ihre Unabhängigkeit betonte.¹¹⁸ Entsprechend konnte das Denkmal keine größere Wirkung in der Öffentlichkeit erwarten.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde der Gedenkstein weiterverwendet, indem die Inschrift „1939-1945“ hinzugefügt wurde.¹¹⁹

6. Zusammenfassung

In Gießen lassen sich zwei Phasen der Denkmalerriichtung feststellen. Die erste Phase, von Kriegsende bis zur Errichtung des 116er Denkmals, ist geprägt durch das Bestreben, ein allumfassendes Denkmal für die gesamte Stadt zu errichten. Seitens der Stadtverwaltung wurde hierbei gezielt versucht, die Bevölkerung einzubinden, zuerst durch die Bildung eines Ausschusses, der verschiedene Interessengruppen vertreten sollte, dann aber auch durch die Aufforderung an die Bevölkerung, eigene Entwürfe vorzulegen. Außerdem wurde von Anfang an die Bevölkerung bei der Finanzierung eingeplant.

Seitens der Bevölkerung blieben allerdings zu jeder Zeit die Kriegervereine die Hauptakteure. Sie hatten das Projekt überhaupt erst ins Rollen gebracht und übten immer wieder Druck auf die Stadt aus, mit den Bemühungen fortzufahren. Dabei traten die Kriegervereine aber nicht als geschlossene Gruppe auf, sondern waren in sich ebenfalls in vielen Punkten uneinig. Grundsätzlich lassen sich zwei Gruppen ausmachen: Einerseits der Verein der ehemaligen 116er, der sehr bald

117 StdtAG, Akten-Nr. N224 (19.11.1937).

118 Ist doch nach Koselleck die Errichtung eines Denkmals durch eine politische Handlungseinheit immer gleichzeitig ein Akt, in dem sich diese von anderen absetzt, vgl. R. Koselleck, Kriegerdenkmäler als Identitätsstiftung der Überlebenden, in: O. Marquard; K. Stierle (Hg.), Identität (1979), 268.

119 Durch die Entstehungsgeschichte, die den Vorwurf eines nationalsozialistischen Denkmals trotz der Zeitstellung verhindert, aber auch durch die schlichte Form, die keinen direkten Bezug zum Militarismus oder Nationalismus aufzwingt (allerdings ist der Findling häufig als germanisierende Form verwandt worden, vgl. M. Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland 4 [1985], 194 ff.), kann dies gerechtfertigt werden.

eigene Wege zur Errichtung eines Denkmals ging, andererseits die Arbeitsgemeinschaft der Militär- und ehemaligen Regimentsvereine in Gießen, die ihr Hauptinteresse auf das allgemeine Denkmal setzte und erst 1937 einen eigenen Gedenkstein aufstellte, als sie sich gegen die Gleichschaltung mit NS-Verbänden wehrte.

Fast allen Entwürfen und Vorschlägen dieser Zeit war ein nationaler Duktus gemein. Die meisten sahen eine Heldenverehrung oder gar eine Sakralisierung der Gefallenen vor, allerdings immer verbunden mit der Forderung nach einfachen Formen. Die einzige Stimme, die die Erinnerung in den Rahmen einer sozialen Maßnahme stellen wollte, wurde nicht weiter beachtet. Eine weitere Gemeinsamkeit ist, dass sämtliche Vorschläge das Denkmal in Verbindung mit einer Grünanlage planten. Selbst wenn das Denkmal an Hauptverkehrswegen zu stehen kommen sollte, wie beispielsweise an der Ecke Plockstraße - Südanlage oder auch am Landgraf-Philipp-Platz, so war eine gärtnerische Gestaltung immer Voraussetzung. Ein Aufstellungsort wie der des Denkmals von 1870/71, welches sich auf dem Marktplatz befand, kam nicht in Frage.¹²⁰ Durch einen solchen Grünstreifen konnte eine gewisse Distanz zum täglichen Leben und eine eigene Aura um das Denkmal geschaffen werden.

Neben diesen konzeptionellen Gemeinsamkeiten der Akteure betrafen die Auseinandersetzungen jedoch grundsätzliche Dinge, wie zum Beispiel den genauen Aufstellungsort oder die genaue Form. Auffällig dabei ist, dass keine Diskussion um die generelle Aussage, die zugrunde gelegt werden sollte, geführt wurde. Stattdessen wurden immer neue konkrete Ausarbeitungen vorgestellt. Kompromisse waren dabei nicht sehr stabil und wurden meist zwischen zwei Sitzungen des Ausschusses wieder aufgelöst.

Ein Grund für die z. T. unnachgiebige Haltung der einzelnen Beteiligten, gerade der Arbeitsgemeinschaft, ist sicherlich, dass ein solches Denkmal nicht nur ein Prestigeobjekt war, sondern die einzelnen Gruppen sich damit auch identifizieren können mussten und entsprechend jede Gruppe ihre Vorstellungen so exakt wie möglich umgesetzt sehen wollte. Von daher kann es kaum verwundern, dass ein umfassendes Denkmal schließlich nicht zustande kam.

Mit dem Scheitern dieses Planes spielte sich damit in Gießen ab, was kurz darauf auch auf gesamtdeutscher Ebene stattfand: Die Errichtung eines Reichshrenmals scheiterte ebenfalls an den vielen Einzelinteres-

120 Diese Tendenz lässt sich auch an fast allen anderen Orten Deutschlands feststellen und ist typisch für die Denkmäler der Weimarer Republik, vgl. M. Lurz, Kriegerdenkmäler in Deutschland 4 (1985), 267.

sen. Allerdings muss man hinzufügen, dass, neben den Meinungsverschiedenheiten, in Gießen die finanzielle Situation als zweiter, sicherlich genauso wichtiger Grund hinzukam.

Die Stadtverwaltung versuchte von Anfang an, sich die Planungshoheit zu sichern. Dies bezog sich nicht nur auf die städtischen Projekte, sondern sie behielt sich ebenso ein Vetorecht bei privaten Entwürfen vor und konnte somit zumindest im Negativen die Gestaltung mitbestimmen.

In der zweiten Phase der Denkmalerriktion in Gießen, Mitte der 30er Jahre, trat die Stadt dann sogar als Initiator eines Denkmals auf. Die Bevölkerung dagegen spielte eine wesentlich geringere Rolle. War sie in der ersten Phase sogar noch an der privaten Stiftung der 116er beteiligt worden, wenn auch z. T. sicherlich aus finanziellen Nöten heraus, so ist bei der Errichtung des Skagerrak-Platzes und des Gedenksteins der Arbeitsgemeinschaft eine Einbeziehung der Bevölkerung nicht mehr auszumachen. Der Hauptgrund hierfür dürfte darin liegen, dass bei beiden Projekten kein ernstzunehmender Anspruch mehr geltend gemacht wurde, ein für die ganze Stadt gültiges Denkmal zu errichten. Es spiegelt aber auch die politische Situation wieder, in der nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten die öffentliche Meinung zunehmend einer zentralen Kontrolle unterworfen wurde.

Anhand der Gießener Kriegerdenkmäler lassen sich demnach nicht nur regionale politische Stimmungen nachvollziehen. Sie spiegeln auch einige grundsätzliche Entwicklungen und Probleme der gesamten Zwischenkriegszeit in Deutschland wider: Die Identitätskrise nach der Niederlage und dem Systemwechsel, die durch nationale Ideen ausgeglichen werden sollte, die Zerstrittenheit in viele kleine Parteien, die große politische Macht, die die Militärvereinigungen besaßen, und nicht zuletzt Probleme, die sich mit der Gleichschaltung durch die Nationalsozialisten ergaben, können am Beispiel der Gießener Kriegerdenkmäler beobachtet werden.

7. Abbildungsnachweis

Abb. 1: Eigene Darstellung in Zusammenarbeit mit Elke Einhäuser, Kartengrundlage: Verkehrsverein Gießen e.V. (Hg.) Gießen a. d. Lahn (1930)

Abb. 2: Reproduktion aus Stadtarchiv Gießen, Akten-Nr. L1317

Abb. 3: Reproduktion aus Stadtarchiv Gießen, Akten-Nr. L1317

Abb. 4: Photo: Autor

- Abb. 5: Reproduktion aus Stadtarchiv Gießen, Akten-Nr. L1317
- Abb. 6: Reproduktion aus Stadtarchiv Gießen, Akten-Nr. N221.
- Abb. 7: Reproduktion aus Stadtarchiv Gießen, Akten-Nr. N5095
- Abb. 8/9: Reproduktion aus Stadtarchiv Gießen, Archiv-Sig. 81/01.10.1633
- Abb. 10: Reproduktion aus Stadtarchiv Gießen, Archiv-Sig. 81/01.10.1566
- Abb. 11: Photo: Autor
- Abb. 12-14: Reproduktion aus Stadtarchiv Gießen, Akten-Nr. N713
- Abb. 15: Photo: Autor